

Rieser Tagesblatt

und Anzeiger (Erdblatt und Anzeiger).

Redaktions-Druckerei
„Erdblatt“, Riesa.

Amtsblatt

Verlagspreis
Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,
sowie den Gemeinderat Orzfa.

Nr. 299.

Freitag, 24. Dezember 1915, abends.

68. Jahrg.

Das Rieser Tagesblatt erscheint jeden Tag abends 7/8 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis, gegen Vorauszahlung, durch unsere Träger frei Haus oder bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2,10 Mark, monatlich 70 Pf. Anzeigen für die Nummer des Ausgabestages (bis 10 Uhr vormittags) aufzugeben und im Voraus zu bezahlen; eine Gewähr für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht übernommen. Preis für die 48 mal breite Werbefläche (7 Spalten) 18 Pf., Zeitraumbewerben und händelartiger Satz entsprechend höher. Nachdruckungs- und Vermittlungsgebühren 20 Pf. Best. Karte. Bewilligter Rabatt erlischt, wenn der Betrag verfallt, durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber im Konkurs geht. Zahlungs- und Erfüllungsort: Riesa. Abhängige Unterhaltungsbeiträge „Erdblatt an der Elbe“.

Rotationsdruck und Verlag: Darger & Winterlich, Riesa. Geschäftsstelle: Weststraße 59. Verantwortlich für Redaktion: Arthur Köhnel, Riesa; für Anzeigen: Wilhelm Dietrich, Riesa.

Die Volkshilfe für die Gast- und Schankwirtschaften im Bezirke der Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain wird hiermit allgemein auf 12 Uhr nachts, für den Silvesterabend auf 1 Uhr nachts festgesetzt.

Diese Verordnung tritt mit ihrer Veröffentlichung in Kraft. Zuwiderhandlungen werden auf Grund von § 305 des Reichsstrafgesetzbuches bestraft. Großenhain, am 23. Dezember 1915.

Die Königl. Amtshauptmannschaft.

Am 29. d. M. von 2 Uhr nachm. ab gelangen im hiesigen Artillerie-Schuldendepot nachstehende alten Gegenstände zur öffentlichen Versteigerung:

- 100 kg altes Eisen,
- 330 „ „ „
- 300 „ „ Eisenblech,
- 750 „ alter Draht,
- 350 „ alte Eisenbahnstienen,
- 16 „ altes Messing, Kupfer usw.,
- 75 „ alter Stahl von Werkzeugen,
- 160 „ altes Gasrohr,
- 100 „ alter Kesselsäuer,
- 15 Stk. alte Signalhörbe und altes Rob
- 1 Personentransportwagen,
- 15 odm altes Brennholz.

Tr. P. Seltzhan, den 23. Dezember 1915.
Kommandantur des Tr. P. Seltzhan.

Vertikales und Sächsisches.

Riesa, den 24. Dezember 1915.

— Von amtlicher Stelle wird uns geschrieben: Von der durch die Stadt bezogenen Auslandsbutter hat Herr Gustav Grünberg auch einen kleinen Vorkauf an die Butterhändlerin Frau verehel. Siegesmund, Wilhelmstraße 10, zum Wiederverkauf abgegeben. Es wird erneut darauf hingewiesen, daß die von der Stadt bezogene Auslandsbutter nur an Riesaer Einwohner gegen Vorlegung der Brotausweiskarte zum Verkauf kommt.

— Auszeichnungen an Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des 6. Feldartillerie-Regiments Nr. 68. Es sind ausgezeichnet worden: Major Krohn mit dem Ueberordenkreuz, Kanoniere Werler, Fuhrer, Watter, Nr. 490, Meyer, 4. Batterie, Gartenstein, 4. Batterie, Rudow, 4. Batterie, Kanonier Kieß, 3. Batterie, Gefreiter Klammig, 6. Batterie, mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse; Unteroffizier d. L. Schmidt mit der silbernen Friedrich-August-Medaille; Kanonier Deese, Fahrer d. H. Jork, 1. Batterie, Kanonier Müller, 2. Batterie, Gefreite d. H. Fiedler, 3. Batterie, Kreislich, L. R. L., Reiter, L. R. L., Gefreiter Schöffel, Regts.-Stab, Kanonier Brade, 4. Batterie, Fahrer Rudow, 4. Batterie, Gefreiter Schmidt, 5. Batterie, Fahrer d. H. Schulze, 6. Batterie, Fahrer d. L. Jugeit, L. R. L., Gefr. d. H. Wolf, Kanonier Lang, 3. Batterie, mit der bronzenen Friedrich-August-Medaille.

— Mit der Friedrich-August-Medaille ausgezeichnet wurden die Gefreiten Th. Knopp und D. Seifert in Landw.-Inf.-Regt. 102.

— Bei uns sind mehrere Feldpostkarten und Briefe eingegangen, die herliche Weihnachtsgrüße an die Heimat enthalten. Sie tragen folgende Unterschriften: Einj.-Freiw. Fritz Werner, Soldat Ernst Böhm, Landsturmmann Erik Hildebrandt, Gefr. Th. Knopp, Gefr. D. Seifert, Gefr. E. Wöhr, Landw.-Inf.-Regt. 102, Paul Kaye, Gefr.-Inf.-Regt. 103, Georg Wolf, Inf.-Regt. 177, Otto Richter, Robertsen, Richard Fiedler, Robertsen, Paul Weher, Reithain, Karl Eichler, Riesa, Alfred Röder, Riesa, Albin Bernhardt, Reugröda, Martin Biedermann, Wierdorf, Inf.-Regt. 101.

— Nach einer Bekanntmachung im amtlichen Teile vorliegender Nummer wird die Volkshilfe für die Gast- und Schankwirtschaften im Bezirke der Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain allgemein auf 12 Uhr nachts, für den Silvesterabend auf 1 Uhr nachts, festgesetzt.

— Im letzten Augenblick hat der Wettergott das strahlende weiße Gewand wieder hinweggenommen, mit dem die Natur für die bevorstehenden Festtage sich schmücken wollte. Auch die Eisbede auf der Schlittschuhbahn hinter der Klosterkirche ließ er wieder zu Wasser werden. Und die Freunde des Schlittschuh- und Kodelsports hatten sich doch schon so sehr auf dieses Weihnachtsgeschenk des Winters geireut. Auch wer in sein Weihnachtsprogramm einen Spaziergang eingestellt hatte, hoffte hierbei sicherlich auf echtes und rechtes Winterwetter. Sollten uns graue Weihnachtsnächte beschließen sein, so werden wir uns auch mit der Einsichtslosigkeit des Wettergottes abzufinden wissen. Dabei wir es diesmal doch auch ganz gut fertiggebracht, noch auf so manche andere liebgewordene Gespöhsbeit zu verzichten. Auf den äußeren Rahmen des Festes kommt es an diesem zweiten Kriegswinterabend eben ganz und garnicht an. Aber darauf kommt es an, daß wir Weihnachten begehen, wie es die gegenwärtige große und schwere Zeit erfordert. Der Lichterbaum im Schlüßengraben, Weihnachtsbescherung im Unterstand, der Klang unserer alten herlichen Christlieder mitten im Kanonendonner — das muß auch für uns Weihnachtsgeschenken das Bild und der Inhalt der zweiten deutschen Kriegswinternacht sein. Das Fest soll uns besonders gemahnen, bevor draußen zu gedenken, die uns den gesicherten Frieden der Heimat mit tausend Strapazen und Wintertagen erkauft. Die Pflicht der Dankbarkeit gegen unsere Feldherren aber verlangt eine lebhaftere Gebetredigkeit von uns. An Gut sollen wir opfern, die wir nicht an Gut opfern können und müssen. Darum die Bitte: „Vergeht am Feste den „Heimatdank“

nicht! Bei Familienfeiern, in Vereinen und am Vierfeld wird sich oft Gelegenheit bieten, ein Wort für das großartige Verdienst einzulegen und zur Spendung eines Scherleins oder zur Erwerbung der Mitgliedschaft des Vereins „Heimatdank“ zu ermuntern. Eine herliche Unterstützung dieser Anregung würde ein herrliches Zeugnis der Liebe und Dankbarkeit sein, mit der die Heimat am Feste ihrer Feldherren gedacht.

— Der Wohltätigkeitsverein Stammtisch zum Kreuz wird auch heuer wieder annähernd 100 bedürftigen Verlorenen durch Geldgeschenke eine Weihnachtsfreude machen. Es ist dies umso anerkennenswerter, als dieser Verein schon 2000 Mark zur Kriegsfürsorge stiftete und im Oktober über 500 Mark für Konfirmanten ausgab. In vorliegender Nummer laßt er zur Entnahme von Neujahrsglückwunschkarten ein.

— Nach dem „Reichsanzeiger“ werden mit Rücksicht auf den Neujahrsvorabend Feldpostkarten im Gewichte über 50 Gramm nach dem Feldbeere vom 29. Dezember bis einschließlich 2. Januar nicht angenommen.

— Zum Jahreswechsel werden erfahrungsgemäß zahllose Glückwunschkarten als Druckachen eingeleitet, die den für diese Verwendungsart bestehenden Bestimmungen nicht entsprechen, deshalb angefallen und entweder als unzulässig dem Absender zurückgegeben oder, soweit angängig, als Postkarten oder Briefe behandelt und nachgeliefert werden müssen. Hierdurch erwachsen nicht allein der Postverwaltung, sondern vor allen Dingen auch dem Publikum Unannehmlichkeiten und Weiterungen mannigfacher Art. Wir machen daher besonders darauf aufmerksam, daß der Absender auf den als Druckachen zu versendenden Neujahr- und Glückwunschkarten außer seiner Adresse und seinem Titel nur noch mit höchstens fünf Wörtern oder den üblichen Anfangsbuchstaben gute Wünsche, Glückwünsche, Dankausagen und ähnliche Höflichkeitformeln handschriftlich hinzuzufügen darf. Handschriftliche Vermerke von größerer Ausdehnung oder anderem Inhalt sind nicht zugelassen. Im weiteren wird bemerkt, daß offene gedruckte Karten mit der Bezeichnung „Postkarte“ gegen die Druckachentage verhandelt werden können, wenn sie sonst den Bestimmungen für Druckachen entsprechen. Ist dies nicht der Fall, so werden sie als Postkarten aufgestrichelt und, wenn sie auch die Bedingungen für Postkarten nicht erfüllen, als Briefe behandelt oder als unzulässig von der Postabfertigung ausgeschlossen. Diese Vorschriften gelten gleichmäßig für das Inland wie für den Verkehr mit dem Auslande.

— Wochenplan der Königl. Postbezüge zu Dresden. Opernhaus: Sonntag, Barfüßer, 8 Uhr; Montag, „Die verkaufte Braut“; Dienstag, „Lannhäuser“; 7 Uhr; Mittwoch, „Der Hugenottenbaron“; Donnerstag, „Mozetta“; Freitag, zu ermäßigten Preisen „Das Streichholzmadel“; Die Wuppensee; Sonnabend, „Der Freischütz“; Sonntag, „Die Meistersinger von Nürnberg“, 6 Uhr; Montag, zu ermäßigten Preisen, „Das Streichholzmadel“, „Die Wuppensee“, 5 Uhr. — Schauspielhaus: Sonntag, 7/8 Uhr, „Hans Grädeburg“, 8/9 Uhr, „Niel Rarm um Nichts“; Montag, 7/8 Uhr, „Hans Grädeburg“, 8/9 Uhr, „Logik des Dergens“; Dienstag, „Faust I. Teil“, 6 Uhr; Mittwoch, „Hans Grädeburg“, 7/8 Uhr; Donnerstag, „Fiedermann“; Freitag, 7/8 Uhr, „Hans Grädeburg“, 7/8 Uhr, „Kater Lampe“; Sonnabend, 7/8 Uhr, „Hans Grädeburg“, 8/9 Uhr, „Logik des Dergens“; Sonntag, 7/8 Uhr, „Hans Grädeburg“, 8/9 Uhr, „Logik des Dergens“.

— Zur Lage der Elbeschiffahrt wird geschrieben: Nachdem kleinere Störungen überwunden waren die erneutes Hochwasser der Elbe in Wörmchen drachten, ist der Umschlag dort bis in die letzten Tage recht lebhaft gewesen. Wenn auch der Wagenmangel sich noch sehr läßtbar machte, so den Grundfrachten trat keine Veränderung ein. Auch an der Mittelreise wurde noch ziemlich viel Ladung zu Tal befördert, hauptsächlich nach Lübeck. Das Hamburger Bergeschiff blieb lau und die Frachten änderten sich wenig; Passagier Magdeburg 15 Pf., Dresden 32 Pf., Koblen Berlin 20—25 Pf. für 100 Kilogramm.

— RM. Das stellvertretende Generalkommando des 19. Armeekorps hat dem Soldaten Gustav Heintz der 7. Kompanie des k. u. k. österreichischen Infanterie-Reg. Nr. 78

Handelschule Riesa.

A. Lehrlingsabteilung

für Handelslehrlinge und junge Leute anderer Berufszweige. Unterrichtsdauer 3 Jahre, wöchentlich 12—14 Stunden.

B. Vollschnle

für Knaben, die vor ihrem Eintritt in die Lehre eine kaufmännische Ausbildung erhalten sollen. Wöchentlich 30 Stunden.

C. Mädchenabteilung

zur Ausbildung von jungen Mädchen in kaufmännischen wie allgemeinbildenden Fächern. Unterrichtsdauer 1 Jahr mit wöchentlich 15—18 Stunden.

Aufnahmebedingungen für alle Abteilungen: Vollendeter Besuch einer Volksschule bezw. Besuch von wenigstens 3 Klassen einer Realschule u. s. f.

Zur Entgegennahme von Anmeldungen für Ostern 1916 und zu näheren Auskünften ist der unterzeichnete Direktor gern bereit.

Die Direktion der Handelschule,
C. Dehne.

in Breschowitz bei Prag für die mit Umsicht und Entschlossenheit bewirkte Festnahme zweier aus dem Kriegsgefangenenlager Orzuff entwöhene Russen eine Belobigung und Belohnung von 15 Mark anerkannt. Demselben befand sich am 25. Oktober 1915 bei seinen Eltern in Fleißer auf Urlaub. Durch Bundesbeschl wurde er auf zwei Russen aufmerksam gemacht, die er sofort festnahm und sie so lange in der Wohnung seiner Eltern festhielt, bis die benachrichtigte Wache vom Wachtkommando Orzuff eintraf.

— RM. Zwischen Sr. Maj. dem Kaiser und Sr. Maj. dem König hat folgender Depeschenwechsel stattgefunden:

Sr. Maj. dem König von Sachsen, Dresden. Ich habe dem Prinzen Friedrich Christian für andauernde vorzügliche Dienste als Ordnonanzoffizier im Stabe des Generalkommandos 12. Armeekorps auf Vorschlag des kommandierenden Generals das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen und macht es mir Freude, Dich hiervon in Kenntnis setzen zu können. Wilhelm, I. K.

Sr. Maj. dem Kaiser, Berlin. Vielen Dank für Dein so freundliches Telegramm, in dem Du mir die Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse an meinen zweiten Sohn mitteilt. Ich bin stolz darauf, daß nun schon mein zweiter Sohn sich dies hohe militärische Ehrenzeichen und zwar auf Antrag seiner Vorgesetzten verdient hat. Das ist ein gutes Vorzeichen, daß sie, getreu den liebgeliebten Lehren meines Hauses, auch in Zukunft, wo sie hergefordert werden, im Kriege wie im Frieden, als brave Soldaten ihre Pflicht tun werden. Friedrich August.

— Das Justizministerium erläßt folgende Verordnung: Nachdem das Gesetz vom 11. Dezember 1915 über die Abänderung des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 bei Zuwiderhandlungen gegen § 9 b dieses Gesetzes die Annahme milderer Umstände und die Beurteilung zur Dast oder Geldstrafe ausgelassen hat, werden die Strafverfolgungsbehörden veranlaßt, die Akten, in denen auf Grund des angezogenen § 9 b auf eine zur Zeit noch nicht oder noch nicht vollständig vollstreckte Strafe rechtskräftig erkannt worden ist, unverzüglich darauf zu prüfen, ob die Verbeiführung einer Begnadigung zu befürworten sei. Eine solche Befürwortung ist insoweit geboten, als anzunehmen ist, daß das Gericht nicht auf Gefängnis erkannt haben würde, wenn das neue Gesetz schon zur Zeit der Aburteilung gegolten hätte. Erscheint eine Befürwortung angebracht, so sind die Akten dem Justizministerium einzureichen. Die Anzeige unterbleibt, wenn bereits ein Gnadenbeweis oder die Bewilligung einer Begnadigung erfolgt oder abgelehnt ist. Auf Befürwortungen, die vor dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes ergangen sind, aber erst später rechtskräftig werden, findet diese Verordnung dann Anwendung, wenn § 2 Abs. 2 des Reichsstrafgesetzbuches nicht Maß greift. Der Beginn der Strafverfolgung ist in allen Fällen, in denen Anzeige zu erlangen ist, bis zum Eingang einer Entschließung auf die Anzeige aufzuschieben. Eine schon begonnene Strafverfolgung ist zu unterbrechen, wenn ein Gnadenbeweis durch die Fortsetzung des Strafverfahrens wirkungslos werden würde, weil inzwischen die Strafe vollständig oder fast vollständig verbüßt wäre.

— Der Ausschuss der Landesversicherungsanstalt Königreich Sachsen hielt am 20. Dezember in deren Dienstgebäude seine ordentliche Jahresversammlung ab, die in Behinderung des Vorstehenden, Gehl. Hofrats Dr. phil. Schwabe in Leipzig, der stellvertretende Vorsitzende, Ehrenamtlicher Starke in Dresden, leitete. Das Königl. Landesversicherungsamt war durch Oberregierungsrat Dr. Gornel, der Vorstand der Landesversicherungsanstalt vollständig vertreten. Vor Eintritt in die Tagesordnung wies der Vorsitzende darauf hin, wie der Krieg die Geschäfte, Arbeiten und Aufgaben der Landesversicherungsanstalt beeinflusst, von den ihr angehörenden Versicherten, wie von deren Arbeitgebern zahlreicher Opfer gefordert habe. Dabei gedachte er auch ehrend der im Kriege gefallenen Beamten und Angehörigen der Landesversicherungsanstalt, ebenso unter besonderen Dankesworten des im laufenden Jahre verstorbenen Ausschussmitgliedes Arbeitersekretärs Seebald in Dresden, und der seit Wehen der Versicherungsanstalt dem Vorstände

Wettiner Hof.

Am ersten Weihnachtsfeiertage eröffnen wir die weiteren vollständig renovierten Schankräume und laden wir die geehrten Bewohner von Riess und Umgegend zum Besuche derselben ganz ergebenst ein. Wir werden mit vorzüglichen Speisen, gut gepflegten Bieren und Weinen bestens aufwarten und hoffen, den Ansprüchen, unserer verehrten Gäste auf jede Weise gerecht zu werden.

Hochachtungsvoll
Heinrich Weber und Frau.

Vorzügliche Getränke.

Feinste Backwaren.

„Kaffee Zentral“

Vornehmstes Kaffeehaus der Stadt.

Erstklassiges Billard.

Tages-Zeitungen
deutscher, österreichischer und
italienischer Staaten.



Neujahrsbeglückwünschung.

Der Verein Stammisch zum Kreuz Nr. 77 zu Riessa
(gegründet im Jahre 1883)

will, wie dies seit vielen Jahren von ihm bereits geschehen,
auch in diesem Jahre durch einen

Gesamtglückwunsch im hiesigen Tageblatte

dahin wirken, daß die Beschwerden der schriftlichen Neujahrsbeglückwünschung
vermindert werden. Der für Beteiligung zu entrichtende Betrag von mindestens
1 M. wird nach Abzug der Kosten

unvermindert lediglich für seine Wohlfahrtsanordnungen
verwendet. Den Teilnehmern vom Vorjahre werden wir uns erlauben, die
Abliche gedruckte Aufforderung demnächst zuzusenden, und bitten wir, uns das
bisher geschenkte Wohlwollen zu bewahren. Neue Meldung beliebe man bei
Herrn Friedrich Böttner, Anker-Drogerie, Kaiser-Franz-Josef-Straße Nr. 16
(Telefon Nr. 336), zu bewirken.

Der Gesamtvorstand.

Gemeinde Gröbba und Forberge.

Der gegründete Zweigverein Heimathank will in diesem Jahre einen Gesamtglückwunsch im hiesigen Tageblatte und Gröbbaer Anzeiger erlassen, um die sonst übliche Neujahrsbeglückwünschung zu erleichtern. Es wird in den nächsten Tagen durch einen Boten den hier und in Forberge wohnhaften Geschäftsleuten und Einwohnern eine Liste vorgelegt werden, damit sich die Teilnehmer an dem Gesamtglückwunsch eintragen können. Es liegt auch im Gemeindegeld - Zimmer Nr. 3 - noch eine Liste zur Eintragung aus. Für die Beteiligten ist ein Mindestbeitrag von 1 M. zu entrichten. Nach Abzug der Kosten wird der übrige Betrag als Grundstock dem Zweigverein Heimathank zugeführt.

Es wird gebeten, sich an dem Gesamtglückwunsch recht zahlreich zu beteiligen, damit ein ansehnlicher Betrag dem Zweigverein für seine gemeinnützigen Betreibungen überwiesen werden kann.

Der Zweigverein Heimathank in Gröbba.
Gemeindevorstand Hans, Vorsitzender.

Die öffentliche Handels-Lehranstalt zu Chemnitz

enthält 6 Abteilungen:

Höhere Abteilung, deren Reifezeugnis zum einjährig-freiwilligen Dienst berechtigt;
Vorklasse dazu, in die gute Volksschüler mit dem 13. Lebensjahre aufgenommen werden;
Einjähriger Höherer Fachkurs für junge Leute mit der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst.

Lehrlings-Abteilung; Handels-Vollschule, in die gute Volksschüler nach ihrer Einsegnung eintreten können.

Einjährige Handelsschule für Mädchen und Verkäuferin-Abteilung.

Anmeldungen für das neue Schuljahr werden entgegengenommen und nähere Auskunft wird erteilt vom

Direktor Prof. Dr. Willgrod.



Nachdem mein lieber, unvergesslich guter Mann, lieber Bruder, Schwager und Onkel

der Gefolgte der Landwehr im Inf.-Regt. No. 101

Herr Alfred Otto

aus Feindesland in die ihm so lieb gewordene Heimat überführt wurde, findet die Beerdigung morgen Sonnabend, 1. Feiertag, 1/2 Uhr vom Trauerhause, Kaiser-Wilhelm-Platz 9, aus statt.

Riessa, den 24. Dezember 1915.

Im tiefsten Schmerze zeigt dies hierdurch an

Helene verw. Otto

zugleich im Namen aller Hinterbliebenen.

Warum? bist Du noch nicht Mitglied des Vereins „Heimathank“?

Stadtheater Riessa (Hotel Stern).

1. Feiertag, Anfang 8 Uhr:

Ein Mädchen-Pensionat

oder: Das ist der Liebe heiliger Götterstrahl.
Poetisches Stimmungsbild in 6 Aufzügen. Unter Mitwirkung hiesiger Damen.

2. Feiertag, Anfang 8 Uhr:

Der Goldonkel aus Amerika

oder: Die jährlichen Verwandten.
Volksstück in 5 Akten. Altenburger Nationaltrachten.

3. Feiertag, Anfang 8 Uhr:

Der Himmel auf Erden

Originalschwank in 3 Akten.
Weihnachts-Aufführungen für Kinder und Erwachsene.

1. Feiertag 1/4 4 Uhr:

Dornröschen und die böse Fee

oder: Der 100jährige Schlaf.

Im 4. Akt: großes humoristisches Ballet aus Meißner Porzellan

Große Apotheke: Nischenbühne auf der Fahrt zum Hofball.

2. Feiertag, Anfang halb 4 Uhr:

Weihnachtsfee

oder: Weihnachten in der Hütte der Armen.
Zum Schluß: Weihnachtsgeheimnis.

Beteiligung an 30 bis 40 Kinder.

Gewöhnliche Nachmittagspreise. Alle Freibillets sind aufgehoben. — Um gütigen Zuspruch bittet Die Direktion.

Zurückgekehrt vom Grabe meiner innigstgeliebten Gattin, unsrer guten Mutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Anna Eberwein

geb. Heinrich
sagen wir allen nur hierdurch den
herzlichsten Dank.
Riessa, 24. Dezember 1915.

Der tieftrauernde Gatte und Sohn
nebst allen Angehörigen.



Nachruf.

Schweres Leid liegt auf unserm Volke. Auch aus unsrer Mitte sind im heißen Kampfe um's Vaterland liebe Jugendgenossen weggerissen worden. Den Selbentod starben:

Karl Arthur Androsch, Soldat im 144. Inf.-Regt., gefallen am 23. Sept. 1914 in den Bogenen;
Emil Max Berger, Soldat im 131. Inf.-Regt., gefallen am 4. Oktober 1914 bei Ghilly;

Reinhold Kurt Schröder, Soldat im Inf.-Regt. Nr. 18, gefallen am 6. Sept. 1914 bei Baisemont;
Germann Oskar Berger, Soldat im Gren.-Regt. Nr. 101, gefallen am 15. Oktober bei Juvincourt;

Gustav Max Antrud, Soldat im 105. Inf.-Regt., bei Cordemuy schwer verwundet, gestorben am 1. Novbr. 1914 im Kriegslazarett Aachen;
Johannes Friedrich Ludwig Weinsche, Soldat im 179. Inf.-Regt., gefallen am 8. August 1915 bei Viller;

Franz Bruno Froberg, Soldat im 177. Inf.-Regt., gefallen am 25. Spt. 1915 bei Berry au Bac;
Arwed Erich Hummitzsch, Soldat im 192. Inf.-Regt., gefallen am 6. Okt. 1915 bei St. Marie à Py.

Wir trauern aufrichtig und in herzlichster Dankbarkeit um sie alle und werden ihr Gedächtnis in Ehren halten.

Ihr war't bis in den Tod getreu und tatet eure Pflicht.

Das Vaterland erblüht auf's neu', denn Gott verläßt uns nicht.

Und wird uns auch der Abschied schwer und brennt der Schmerz noch lang,
Gott hilft uns! Ihm allein sei Ehr und Preis und Lobgesang!
Weihnachten 1915.

Die Jugend von Wehlthener.

Fürs Feld!

Empfehle sämtliche
Cellokleidung
Marke „Feste druff“
als:

Umhänge
Mäntel

Waffenröcke
Jacken

Hosen und
Westen

mit Aermel
zu Originalpreisen.
Cellokleidung ist der
beste Regenschuh.

Franz Heinze
Hauptstr. 28.

Felle

läuft zu höchstem
Tagespreis
Paul Jungfer, Gerberhof,
Großenhainer Str. 31.

Bringmaschinen

noch alte prima Ware
unter Garantie empfiehlt
E. Schmock,
Messerschmid.

Ziegen-, Hasen-
u. Kaninchenfelle
läuft und zahlt
höchst-Tagespreis
Otto Meißner,
Fellhandlung.

R. Schindler

Riessa, Schloßstr. 23, 1.
empfiehlt sein reichhaltiges
Lager in Stoffhandlungen
aller Art zu billigen Preisen.

Neu!
Richters Musik-
Instrumenten-
handlung, Riessa,
Aberplatz 6
empf. Lauten u. s. w.

Töchter-Pensionat

Frau verw. Dr. Grebel
Reihen, Markt 3.

Vorzügl. Ausbild. i. Haushalt,
Weihnähen, Schneidern, Hand-
arbeit, gesell. Formen, Fort-
bildung in Wissenschaft.

— Prospekte zu Diensten. —

Heute morgen 1/2 1 Uhr
verschied plötzlich und uner-
wartet im 76. Lebensjahre
unsere liebe Mutter, Schwie-
ger- und Großmutter, Frau

Amalie Zieger
geb. Schrapel.

Dies zeigen schmerzgefällt an
die tieftrauernden
Hinterbliebenen.

Gröbba, den 24. Dezbr. 1915.
Die Beerdigung findet
Montag mittag 1 Uhr statt.

Die heutige Nr. umfaßt
14 Seiten.
Hierzu Nr. 52 des „Erzähler
an der Elbe“.

Weihnacht 1915.

Ueber den Gräbern singt Wintertaub,
Frieden die stillen Schläfer umspinnt;
Seid still auch ihr zuckenden Herzen daheim,
Aus fern-fernder Erde quillt schon der Keim,
Was immer auch Liebe an Liebe verlor,
Zu neuem Glanze blüht sie empor
Die leuchtende Blume der Liebe!

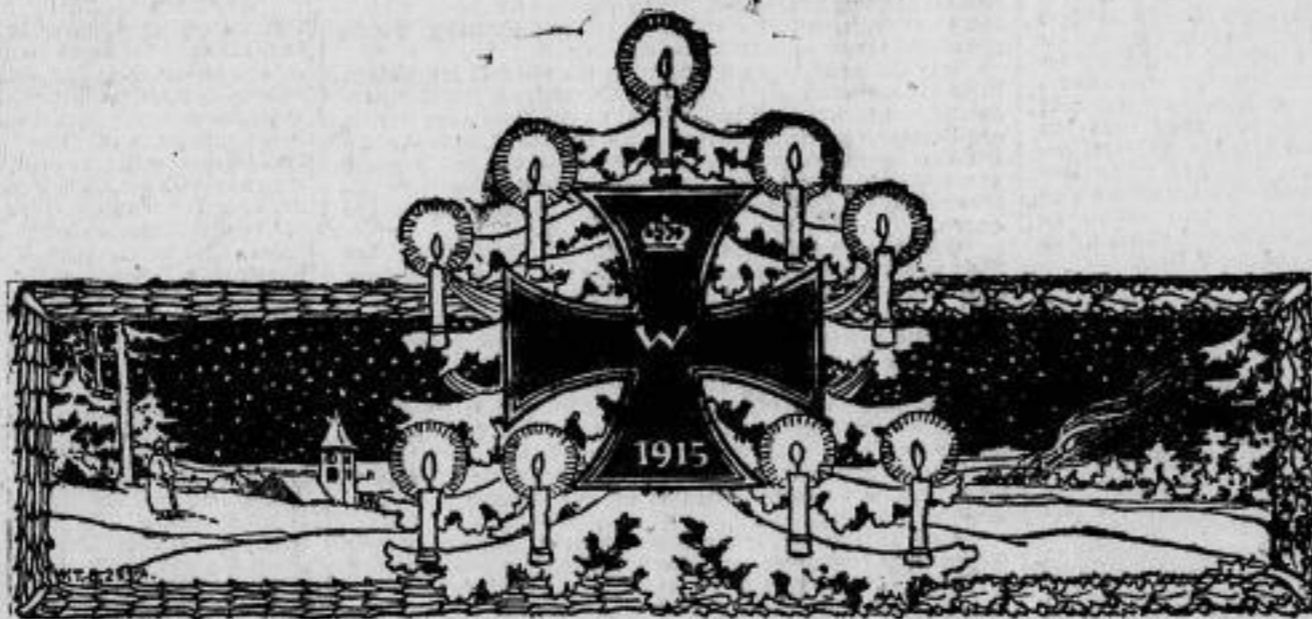
Ueber der Erde schwebt Sternenspracht,
Auf stummen Hügeln ruht Weihenacht, —
Auf stummen Hügeln ein Lichtermeer,
Ein Gruß der Sehnsucht zum Sternenspeer. —
Ein flackerndes Flämmchen, der Liebe geweiht,
Das reicht wohl hinüber zur Ewigkeit, —
Zur Flamme der göttlichen Liebe!

Liebe, die milder ward Jahr um Jahr, —
Liebe, die fast schon gestorben war, —
Sie hat ihre Kraft an Opfern gestärkt,
Sie hat sich lachend dem Tode vermählt,
Und was sie dem deutschen Volke gebar,
Das glänzt heute sieghaft und sternklar
Am Weihetage ewiger Liebe!

Ueber der Heimat hebt Glockenklang —
Gibt sich der Kinder Weihnachtsgefang; —
Unter dem strahlenden Weihnachtsbaum
Träumen die Herzen den Friedenstraum.
Die Kämpfer daheim und in Feindes Land
Umwindet heute mit starkem Band
Die wiedererstandene Liebe!

Der hoch du über den Sternen wohnst
Und über den Reichen der Völker thronst, —
Neige dich gütig zu uns hinab,
Wecke die Schläfer im dunklen Grab,
Fähre sie gnädig zum Lichte hinan,
Befreie die Herzen aus Schmerzess Damm
Zu Arme erlösender Liebe!

Jans Helgenbauer von und zu Niesau,
a. B. Wiesbaden, Notar-Kanzl.



Zu Weihnachten.

Es wäre uns bitter gewesen, wenn wir es schon im vorigen Jahre gewußt hätten, daß wir auch diese Weihnachten noch mitten im Kriege erleben müßten, daß auch in dieses zweite Weihnachtsgeläut des Krieges noch kein Friedensglockenklang sich mischen wolle. Nun es aber so gekommen ist, ertragen wird alle mit geduldiger Fassung. Man möchte fast sagen, daß wir uns innerlich auch an den Krieg angepaßt, auch an ihn gewöhnt haben, soweit das überhaupt möglich ist. Des Menschen Natur ist ja so schmerzhaft von Hause aus angelegt, daß sie gar viel Schweres ertragen, daß sie auf die aller verschiedensten Bedingungen sich einrichten kann. Und so hat denn wohl tatsächlich in vielen die furchtbare Erregung aus der Anfangszeit des Krieges, die am ersten Kriegweihnachten noch mächtig nachstürzte, inzwischen weiter nachgelassen. Und das ist gut so. Das gibt uns Festigkeit, ohne die es kein Durchhalten und kein Anhalten gäbe. Gemüth, in dieser Festigkeit liegt auch viel Herbes und Hartes. Es ist kein Gewinn für die Menschheit, daß so ein Weis-

nachten über das andere herankommt, ohne daß das blutige Ringen auf der ganzen Welt ein Ende nehmen will. Aber wir sind für dies Herbe und Hart nicht verantwortlich. Mühsens unsere Gegner mit sich und ihrem Gott ausmachen, wie sie den Ueberfall auf uns, und was noch schlimmer ist, wie sie die verlorene Deche gegen uns verantworten wollen. Unser Friedenswille ist unbegreifbar. Wenn wir ihn haben zurückstellen müssen hinter den feilen Willen, aus diesem Kriege heil und hart herauszukommen, so ist nicht unsere Schuld. Für uns ist diese Festigkeit jedoch Notwendigkeit, Lebensbedingung. Wir haben sie nötig, um das wuchtig laßende Schicksal des endlosen Krieges tragen zu können.

Aber auch dieser Festigkeit tut es doch wohl, die Augen aufzuheben zu dem tröstlichen Licht des Weihnachtsfestes. Denn unser Herz ist lebendig, unser Gemüth weichgeblieben, selbst unter der rauhen Schale der Kriegserkennung. Und wir leben auch inmitten des Kampfes doch nur in der Hoffnung auf die schöneren Zeiten, die ihm folgen sollen. Diese Hoffnung mag sich wieder an den brennenden Kerzen unserer Weihnachtsbäume entzünden. Wohl mögen sie weniger zahl-

reich leuchten als sonst und weniger hell. Es ist Trauer und Sorge, was ihren Glanz umflort. Es ist Gram und Schmerz, was in vielen Häusern überhaupt kein Weihnachtslicht will aufkommen lassen. Aber die Bäume leuchten trotzdem in jedes Auge, mag es durchs Fenster des Nachbarhauses sein, oder in den geweihten Räumen der Kirche. Und kein Herz, auch das gebrüchteste nicht, wird sich völlig diesem Sinnbild eines höheren Trostes verschließen.

Es ist, als ob uns der allerbüchteste Brauch der Weihnachtslichter verbinde mit allen vergangenen Geschlechtern. Er lenkt die Erinnerung zurück in ferne Zeiten, die auch so oft dunkel und schwer gewesen sind, wie unsere heutige. Und dann fühlen wir uns nicht mehr einsam in unserem Leid. Dann müssen wir daran denken, wie der ganze Weg der Menschheit durch all die Jahrhunderte und Jahraufende her bis zu uns durch Not und Tod, durch Mühen und Vergessen geführt hat. Wir haben so oft sonst die Tapferkeit jener vergangenen Zeiten bewundert. Sollten wir da nicht auch nun tapfer sein wollen, da das Schicksal mit seiner Schwere an uns selbst herantritt? Und ist nicht die Not jener alten Sei-



Weihnachtsabend im Lazarett

Wichtig für fromme Christenberge in der Heimat; aber hier im rauhen Winter und russischer Einsamkeit finden die wackrigen Worte widerhallen in aller Herzen. Hier spricht der Feldsoldat zu Feldsoldaten, das ist der rauhe, aber kameradschaftliche Ton des deutschen Soldaten und die Sprache dieses Krieges.

Als der Kompanieführer dann geendet hat, treten die Mannschaften zum Empfang der Weihnachtsgaben an. „In Reihen gesetzt, rechts um!“ so gehen sie zu zwei und zwei am Gabentisch vorüber, die der Feldwebel und der Kompanieführer ausstellen als Weihnachtsgabe der Heimat. Für jeden eine Kleinigkeit, Tabakspfeifen, Dosen, Schokolade, warme Westen, Pulswärmer und dergl. mehr. Für manche auch das schnellst erwartete Weihnachtspaket, das die vorher so enttäuschten nun strahlenden Augen doch noch als Sonderlieferung empfangen. Ein extra gutes Essen, für jeden Mann ein kleiner Rum, Zigarren und Zigaretten ist ihnen schließlich die letzten Bande fremder Heimat; Mannschaften und Vorgesetzte sitzen gemütlich im Glanze des Lichterdarmes beim Glase schäumenden Bieres. In den Klagen des Guitarrasymphons erheben sich die rauhen Stimmen unserer Schipper, und wahllos wird alles durcheinander gelungen. Denn das Gramophon ist ein Liebesgesprächspiel, die Platten tragen russische Bezeichnung, und da keiner die kyrillischen Zeichen deuten kann, so muß man eben horchen, was die nächste Platte bringt. Das bringt Abwechslung und Reue in die weihnachtsfrohe Schar, die der rauhe Krieg hier zusammengewürfelt hat, und die in übermäßigen Scherzen das Heimweh zu vergessen sucht, das in der Christnacht alle Menschen befallt, die fern der Heimat sind!

Kriegsweihnacht.

Ein Feldgrauer schreibt: Volles funkeln der Sterne steht die Dezembernacht über der dunklen Erde. Ungewöhnlich nur ringt sich aus dem Schnee, der das Land weißt, ein fremdes Land, fremdes, hartes Land, das vor uns liegt. Manches Kameraden warmes Blut hat es schon getrunken, und noch immer ist es nicht satt der Blutopfer. Fremdes, hartes, blutgeriges Land! Und doch sieht es uns mit den Augen der Heimat an. Umarmt nicht auch das heimliche, schmerzende, Arm der Wälder so die beschneite Ebene?

Drängt sich nicht auch das Land erschauernd unter dem kalten hohen Glanz der mächtigen Sterne zusammen, schmiegt es sich nicht ebenso an die warme Kugel, die trübend aus den Fenstern weniger niedriger Dächern bricht? Seltsamer Rauber der deutschen Weihnacht, unsere Liebe schlingt plötzlich um dieses fremde Land voll Blut die Arme. Wagt sich in diesen Dächern nicht mancher Traum, der Schönheit und Wärme über das Leben bringen wollte? Lehren diese schweigenden Wälder nicht einen starken, ringenden Geist die Sprache der Ewigkeit, die den Menschen Heil bringen will? Und zittert nun nicht unter uns allen der Boden von einer blinden Wut, deren wir nicht mächtig werden können? Werden nicht auch in diesen Dächern dange Wälder um ihr schwankendes Glück? Hört man nicht den Weg der Zukunft, wenn wir dieser Wälder Glück umstürzen? Ebnen wir wirklich den Weg, den kommende Geschlechter zur größeren Verrücktheit gehen sollen? Ruhig geht der Schritt der Kompanie. Der Schnee knirscht unter schweren Männerritten. Gleichmäßig geht Mann hinter Mann, alle im gleichen Gewande, immer derselbe in hundertfacher Erscheinung. Wer bist du, wer bin ich? Wenn du grauer da vor mir hinschwindest, trete ich nicht an deinen Platz, tritt nicht ein anderer sofort an meinen Platz? — Ruhig geht der Schritt der Kompanie. Vor uns ist der Feind. Jeder kennt seine Pflicht. Es ist nicht Tropenszeit. Gräber vor, hinter, neben mir. Und vor uns ist der Feind.

Eine kleine Stadt im feindlichen Lande. Mit einem Miene, die Trach sein soll, und die doch nur mühsam verborgene Gierde ist, geben die Bewohner durch die schmalen Gassen. An den Straßenecken hungern Männer laut herum, unglückliche Frauen zanken mit verwaisten Kindern, deren Geschrei alt wurden von häßlichen Wehgeheulen. Unter schwarzen, tief auf der Stirn hängenden Haaren ein dunkler Blick als Ausdrucksbild einer niederen Schenke. Nur selten ein Gesicht, das der Gram abtut. Es ist, als wären diese Menschen alle Kinder einer juchzenden Mutter, zu der Herber aus aller Herren Länder kamen. Fremd die Gesichter, und doch so vertraut die Wesen! Willig läuft das Glächchen zwischen Wall und Mauer dahin! Nur vor den jactigen Giebeln einer uralten Mühle will es verweilen und verträumte Amselsprache halten von schöner vergangener Zeit. Heute dieses trübige Haus nicht eintr der Sohn eines Kaufmanns, der aus

der alten Hansestadt am deutschen Meer ausging, und der hier seinen Durch nach der wechselnden Jahre Klänge an dem Walde, das draußen wie dahem mit dem gleichen Glanze blendet? Und nun richtet sich gar der Dum auf. Schlanke Bogen klimmen empor zum hellen Dache, mächtig kommt die der Turm auf seine feineren Rüstein, die er über die höchsten Häuser hinwegsehen kann in das weite Land. Bestimmt dies hohe Lied voll deutscher Festigkeit, voll unerfütterlicher Zuversicht, voll trübigen Glaubens, voll heiliger Inbrunst! Versteht diese Stadt dieses Lied? Das Auge sieht nicht mehr die fremden Menschen, es sieht jene anderen, die mit fröhlichem, zutraulichem Gesicht durch die Straßen eilen, beladen mit allerlei geheimnisvollen Dingen. Und nun hört gar das Ohr ein frommes, ein deutsches Lied. Große Nacht, heilige Nacht. Nicht aus Kinderzeiten bringt dieses Lied, Männer, Männer in Waffen sind es, die dieses Lied singen, und in einem Hause ertönt dies Lied, über dessen Tür geschrieben steht: Soldatenheim. Ein Heim für den im Felde stehenden Soldaten! Kann nicht nur das deutsche Gemüt dieses Widerspruchvolle vereinen? Und in diesem Heim schaffen und rufen sie jetzt die Weihnacht, das deutsche Weihnachtstfest, einer für den andern, Bruder für Bruder. Treue Kameraden helfen einander vom gleichen Weh, vom Heimweh. Und darum ist die fremde Stadt nun ganz voll heimlichen, voll deutschen Klanges.

Von Biele über Brüssel nach Berlin, so steht es zu lesen in den Gängen des deutschen Schnellzuges, der nun durch Belgien gen Osten draußt. Die nüchternen, geschäftsmäßige Erklärung erzählt vom Größten deutscher Geschichte. In den Gängen des Zuges drängen sich die, die diese Geschichte mit Blut geschrieben haben. Alle Plätze sind besetzt von Heilgen, die dahem kurze Weihnachtstfreude genießen sollen. Alle deutschen Mundarten klingen durcheinander. Woher kommst du, Kamerad? Und Hamburg antwortet, und es antworten München und Danzig und Köln und Breslau und Leipzig und Straßburg und Berlin, und es antworten alle die deutschen Städte, deren Namen weniger groß klingen, und deren jede doch ihre Söhne hinausgeschickt hat in den schweren Kampf. Laut und fröhlich geht das Gespräch von Heimatort und von den Lieben dahem. Was alle diese Männer draußen erlebt und erlitten haben, brauchen sie einander nicht zu erzählen, es steht in dem seltsam fernem Blick deutlich genug geschrieben. Auch vom Feinde sprechen sie nur selten, und nur einen scheinen sie zu hassen, und ihre Liebe klingt sonstig, wenn sie von ihm reden, das ist das Land Dampf aller Länder, der dahem zu den Taten derer draußen die großen Worte redet und das Blut seiner Volksgenossen in schöner Rede bestillterweise vergießt. Was brauchen sie vom Aushalten zu sprechen, diese Männer, die der Tod mit den schrecklichsten seiner Schreden bedroht hat? Sie brauchen es nicht anzusprechen, sie wissen sich alle Brüder in dem gleichen Geschick, auszubarren auf ihrem Vordem und auch im letzten Grausen nicht zu wanken. Sind sind sie im Kampf, sind aber auch in der Liebe, und darum sprechen sie jetzt mit der verhaltenen Härlichkeit der Männer von der Heimat, nur von der Heimat. Woher kennen sie alle einander, diese Männer aus Süd und Nord und Ost und West? Sie haben einander zum erstenmale heute, aber ausgetragenes Blut schuf eine geheime Bräderschaft unter ihnen. Und so wie sie in diesem Zuge beieinander sitzen, so haben sie draußen in den Gräben und halten in getreuen Händen die eisernen Wehr, an der jeder Anprall des Feindes aufhauen wird. Das ist das Volk von Brüdern, das groß, groß Volk von Brüdern!

Bemerktes.

Der erste Weihnachtsbaum in Wully bei Paris. Wenn im Jahre 1870 in der französischen Hauptstadt der deutsche Weihnachtsbaum in einzelnen Kreise bekannt war, ja wohl ab und zu auch seinen Dichtstimmern auf die Straßen schickte, vertraut wurde den Franzosen, namentlich der Landbevölkerung, die Sitte erst durch unsere Truppen, als sie Weihnachten 1870 weite Gebiete des Landes besetzt hielten. Eine süßliche Erinnerung, wie der erste Weihnachtsbaum in Wully bei Paris von der Bevölkerung angenommen wurde, erzählt der Angehörige eines dort lagerten Truppenteils. Die Leute, die sich den Preussensoldaten sehr sehr schon und wenig freundlich zeigten, sollten trotzdem eine kleine Weihnachtsfreude haben und vor allem die Weihnachtsstanne ihrer feindlichen Gäste bewundern. Um was es

Landsturmanns Weihnacht!

Im Osten steht auf einsam stiller Nacht ein Landsturmann, fernab vom deutschen Herde. Mit ihrem Schatten senkt sich rings die Nacht auf Russlands weite blutgetränkte Erde. Ihn rief der Krieg, den Feind an Feind uns schul, vom Viehsten fort, das wir dahem besitzen. Treu folgte er des Vaterlandes Ruf, sein deutsches Volk vor fremder Nacht zu schützen.

Es ist Weihnacht heut, wo in die Herzen nieder die Liebe sehr und allgewaltig steht, die schönste Feiertag, die, wie keine wieder, hat so erfasst des deutschen Volkes Gemüt. Als hör' er fern die Weihnachtsglocken geben, so klingt es ihm gar feierlich ans Ohr, und vor den Wäldern, die ins Dunkel spähen, steigt ihm ein liebes, trautes Bild empor.

Er steht ein Haus dahem in deutschen Landen, ein Stübchen drin, vom Lichtschein erhell, von Kindern einen Tannenbaum umstanden, voll innigen Zaubers eine ganze Welt. Doch, wo sonst Jubel jeden Raum erfüllte und liles Glück aus jedem Auge spricht, da liegt es heut wie eine ungestörte und lange Sehnsucht auf dem Angesicht.

Wo weilt der Vater heut am Weihnachtsabend, wer hat ihm liebevoll den Tisch gedeckt, kräftigt ihm ein Baum, der, seine Seele ladend, in ihm das Bild der deutschen Heimat weckt, steht er im Felde heut, im winterkalten, von Mäh'n und von Gesechten rings bedrängt? So sind es Fragen mancherlei Gehalten, in denen man zu Hause sein gedenkt.

Und aufwärts wenden sich des Kriegers Blicke, den es wie stiller Weihnachtshaus umweht, und zu dem Gott der Schlachten und Gesechte entsendet er ein hoffnungstroph Gebet:

Herr, der du fort von unsers Reiches Gabe des Riesenkampfes blut'ge Bogen senkst, beschere mir die schönste Weihnachtsgabe: wenn du in Liebe heut der Menschen denkst, schütze meine Lieben, die ich einst verlassen, bewahre sie vor Not und allem Weh und lehre sie, sich in Geduld zu fassen, gib ihnen Trost in dieser schweren Zeit. Härte unser Volk, daß es nie möge erschaffen, und fäh' es heis zu Siegen stolz und Kühn. Ich in Verehrung heis die Herzen all'n, du, unsre Burg, du unser Wehr und Waff'n.

1888. Eugen Otto, Landsturmann im Felde.



WEIHNACHT 1915

Vom Balkan.

Wird wollen, wie Nachrichten beweisen, die Russen nicht begreifen, daß ihr Heer in diesem Jahre in Rumänien...

Von den Kriegsschauplätzen.

Der amtliche französische Bericht von vorgestern nachmittag lautet: Von der Nacht ist kein wichtiges Ereignis zu melden.

Weihnachtsgebeten der Engländer.

Vor Jahresfrist verkündete der Temps bereits im November, Weihnachten werde ein frohes Fest für die Verbündeten werden.

Rein Weihnachtswaffenstillstand.

Aus dem englischen Hauptquartier wird gemeldet, daß von einem Untergangkommen dem Feinde gegenüber...

Auf eine Mine gefaßen.

Die Frankfurter Zeitung meldet aus Amsterdam: Ein großes Transportschiff ist zwei Seemeilen südlich von Sunderland auf eine Mine gefaßen und gesunken.

Ein dänischer Dampfer aufgebracht.

National-Idende in Kopenhagen meldet: Der dänische Dampfer „Dein“ ist auf der Reife von einem schwedischen Dampfer nach Raumo mit Eisenriegel von einem deutschen Torpedoboot aufgebracht worden.

Ein Zwischenfall in schwedischen Gewässern.

„National-Idende“ in Kopenhagen meldet aus Raumo: Sonntag nacht stieß der schwedische Dampfer „Argo“ auf schwedischem Seegebiet mit einem deutschen Torpedoboot zusammen.

Wie sich der Vorgang abspielte!

Aus Berlin wird gemeldet: Schwedische Blätter bringen die Nachricht, daß am 21. ds. Mts. der schwedische Dampfer „Argo“, mit Bannware von Kopenhagen nach Raumo unterwegs, unweit Ulsagan-Beuchtturm innerhalb schwedischer Hoheitsgewässer aufgebracht und nach einem deutschen Dampfer gefährt worden sei.

Oesterreichisch-ungarischer Generalstabsbericht.

Amlich wird aus Wien verlautbart, den 23. Dezember 1915: Russischer Kriegsschauplatz: Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz: Die allgemeine Lage ist unverändert. In Judicarien kam es auch gestern zu heftigeren Geschützkämpfen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Eine in der Gegend von Tepa noch in den Fellen des nördlichen Zarafers verborgen gebliebene kleinere montenegrinische Abteilung wurde nach kurzem Kampfe gefangen genommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, v. Öber, Feldmarschalleutnant.

Die Entente und die Balkanaktion.

Der bulgarische Oberbefehlshaber meldet: In Bulgarien politische Kreise ist das Gerücht verbreitet, daß Rumänien ein neues Angebot mache.

mühte annimmt, daß wir die Balkanaktion aufgeben werden. Dies ist aber ein Irrtum. Die Entente kann den Balkan nicht verlassen.

Die Reise des Königs Ferdinand durch die eroberten Gebiete. Nach sechstägiger Reise durch die eroberten Provinzen Mazedoniens ist König Ferdinand wieder in Sofia eingetroffen.

Griechenland und die Gegner der Entente.

Die Agence Havas meldet aus Athen: Die Zeitungen versichern, daß die Regierung das Eingreifen der Gegner der Alliierten in griechisches Gebiet nur dulden werde, wenn vorher eine Erklärung abgegeben werde.

Die griechischen Wahlen.

Die Anhänger von Venizelos und die Freunde der Entente machen die größte Anstrengung, um das Ergebnis der Wahlen oder richtiger ihre Nichtteilnahme an den Wahlen als für Venizelos befriedigend auszugeben.

Russische Spionage in Rumänien.

Das in Jassy erscheinende konservative Blatt „Jassy“ veröffentlicht ein Artikel, aus dem hervorgeht, daß Rumänien ein ausgedehntes Spionagenetz unterhält.

Der bulgarische Universitätsdirektor gegen die russophobe Agitation.

Infolge der Begünstigung der russophilen Agitation unter den Studenten durch den früheren Universitätsdirektor Joneski, der auf diese Weise die Unfähigkeit seines Bruders unterstützte, hatten sich an der bulgarischen Hochschule Zustände herausgebildet.

Der amtliche türkische Bericht.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: An der Front ist die Lage unverändert. An der Kaukasusfront verjagten im Abschnitt von Misso russische Abteilungen, an uns heranzukommen.

Der Unterseebootskrieg.

Den Londoner Zeitungen zufolge ist die Vernichtung des Dampfers „Yafaka-Muru“ der größte Verlust, den die Besiegerer seit Beginn des Krieges zu verzeichnen gehabt haben.

Advertisement for 'UNSERE MARINE' featuring a sailor's portrait and the text 'UNSERE MARINE 2 Pfg.' and 'GEORG A. JASMAZI AKTIENGESellschaft'.

TRUSTFREI!

GEORG A. JASMAZI AKTIENGESellschaft

TRUSTFREI!

Was Ketzler (Stempel) macht die „Ketzler“...
Die Ketzler (Stempel) macht die „Ketzler“...
Die Ketzler (Stempel) macht die „Ketzler“...

Weitere Kriegsnachrichten.

Englands finanzielle Methoden.

Weniger meldet aus London: Anlässlich der Erklärung des Staatssekretärs Helfferich im Reichstage über Englands finanzielle Methoden im Gegensatz zu den deutschen hat man in Londoner Finanzkreisen die Ansicht ausgesprochen, dass England zweifellos im Vorteil sei. Man habe sich nämlich in England an das System der außerordentlichen Steuern gehalten und werde damit 175 Millionen Pfund Sterling beschaffen. Dadurch werde das jährliche Einkommen um 200 Millionen Pfund Sterling steigen oder 107 Millionen mehr als die gewöhnlichen Ausgaben im Jahre vor Ausbruch des Krieges. Da die Zinsen der bisher ausgebenen Anleihen bei einem mittleren Zinssatz von 4 Prozent 61 200 Pfund Sterling betragen, bliebe noch immer eine bedeutende Summe für die laufenden Ausgaben übrig. An die Dominions und die Verbündeten seien im Laufe der Zeit 420 Millionen Pfund Sterling geliefert worden. Diesen Betrag werde man zurückhalten. Während England noch ohne große Schwierigkeiten Einnahmen aus der Einkommensteuer usw. herausziehen könne, habe Deutschland keine entsprechende Kapitalreserve, aus der es schöpfen könne.

In Antwortung einer Anfrage teilte Mac Kenna im Unterhause mit, dass der Gesamtbetrag, der von der Regierung den Firmen im ganzen Lande vorgeschickt wurde, um sie während der ersten Tage des Krieges in Stand zu setzen, ihren Verpflichtungen nachzukommen, 200 Millionen Pfund Sterling betrug. Am 30. November standen nur 35 500 000 Pfund Sterling aus, sodass also bereits 82 Prozent der Vorschüsse zurückgekehrt sind.

Krisis im französischen Warenverkehr.

Das Pariser Journal bespricht die Krisis im französischen Warenverkehr infolge des sehr großen Wagenmangels, der teils durch die Beendigung von 50 000 Wagen durch die Deutschen, teils durch Erhöhung des Verkehrs mit im Ausland gekauften Rohstoffen bedingt sei und eine allgemeine Lebenssteigerung im Gefolge habe. Das Blatt verlangt zur Beseitigung des Eisenbahnverkehrs eine teilweise und allmählich zunehmende Wiederinstellung gelehrter Spezialisten, darunter die jüngsten und leistungsfähigsten, eingezogen und an der Front seien. Zum Schluss weist der Aufsatz darauf hin, dass in Deutschland das Eisenbahnpersonal unberührt gelassen würde, weshalb die deutschen Eisenbahnen ihre Aufgabe glänzender erfüllen, während in Frankreich das Personal auf allen Linien bis zum Jahresende 1918 und auf den Staatsbahnen sogar bis zum Jahresende 1920 einschließlich an den Waffen gerufen wurde.

Die Resolution im Unterhause.

Der Kleine Notendruck Courant berichtet aus London: Die Sitzung des Unterhauses dauerte von Dienstag Nacht bis Mittwoch früh 10 Uhr ununterbrochen fort. Dann wurde ohne Abstimmung die Genehmigung zur Einhebung einer weiteren Million Soldaten erteilt. In Wirklichkeit brachte sich die Debatte lediglich um die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Der parlamentarische Verlecherster der Liberalen Schmitz sagte, dass das Ergebnis der Verhandlungen wie folgt zusammengefasst werden könne, welche glauben, dass die allgemeine Wehrpflicht im Parlament ohne größere Reibungen zur Annahme gelangt, haben sich gewünscht und müssen jetzt einsehen, dass dies ohne gewaltigen Widerstand nicht gehen wird.

Manche Quarantänen vom 21. Dezember läßt sich aus London melden, wahrscheinlich werde die Wehrpflichtfrage vorläufig verworfen. Man werde zunächst die jungen, unverheirateten Männer, welche der Anwerbung Lord Derby nicht Folge geleistet hätten, einzeln bearbeiten, um sie der Armee anzuschließen. Diesen Vorschlag einer wehrpflichtfeindlichen Deputation von Abgeordneten soll Asquith willkommen geheißen haben.

Tagesgeschichte.

Deutsches Bild.

Eine erfreuliche Weihnachtsüberraschung in den in den Staatsverwaltungen mit der Herstellung von Waffen, Geschützen und Munition beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen zuteil geworden, die zugleich die bisher erzielten Leistungen auf diesem Gebiete erkennen läßt. Während nämlich im vorigen Jahre an den Weihnachts- und Neujahresfesttagen in diesen Werkstätten zur Deckung des überaus großen Deeresbedarfs gearbeitet werden mußte, ist es, wie wir hören, bei Deeresverwaltung in diesem Jahre möglich gewesen, die Staatsverwaltungen während der Feiertage stillzulegen, und die Arbeit ruhen zu lassen. (Amlich.)

Die Verteilung von Rohzucker. Nach dem „Reichsanzeiger“ wird die Verteilungshalle für Rohzucker ermächtigt, den Rest des im Betriebsjahre 1915/16 gewonnenen oder noch zu gewinnenden Rohzuckers (Erzeugnis) in den Monaten Januar bis Mai 1916 auf die Verbrauchszuckerfabriken zu verteilen, und zwar in annähernd gleichen Mengen in jedem Monat. Jede Fabrik verarbeitende Verbrauchszuckerfabrik hat für den im Betriebsjahre 1915/16 im eigenen Betrieb erzeugten und auf Verbrauchszucker verarbeiteten Rohzucker, sowie für den im eigenen Betrieb aus Rüben hergestellten Rohzucker eine Gebühr von 1/4 Pfennig für je 50 Kilogramm Rohzuckerwert Verbrauchszucker im Verhältnis von 9 zu 10

und Holzenergie ungenutzt an den Export der deutschen Industrie zu Berlin zu zahlen.

Nach einer Meldung der „Berliner Tageblätter“ und „Wald“ hat die Schwedische Eisbergengesellschaft, die auf Schwedens große Eisbergflotte besitzt, sich entschlossen, mit dem Bergwerksbetriebe zu beginnen. Sie hofft, daß sich der Betrieb unter den jetzigen Verhältnissen lohnen wird, da man berechnet hat, daß die Kohlen in Göteborg zum Preise von 15 Kronen für die Tonne geliefert werden können.

England, Ägypten und der Sueskanal.

Wie sich die Engländer in Ägypten festsetzen.

Immer neue Probleme und Fragen rufen die gegenwärtige Weltlage in den Vordergrund des Interesses. So gewinnt zusehends die ägyptische Frage oder die Frage der Beziehungen Englands zu Ägypten und zum Sueskanal eine sich täglich steigende Bedeutung. Da dürfte es unseren Lesern wohl nicht unwillkommen sein, über die geschichtlichen und weltwirtschaftlichen Voraussetzungen dieser Frage etwas eingehender unterrichtet zu werden.

Die großen Napoleonischen Kriege um die Mitte des 18. und 19. Jahrhunderts haben auch die ägyptische Frage zum 1. Mal für Europa aktuell werden lassen. Mit dem ihm eigenen Scharfblick hatte Bonaparte erkannt, daß Ägypten als der Schlüssel zu Indien die unverwundbarste Stelle Englands bilde. Ägyptens müssen wir uns bemächtigen, um England gründlich zu zerstören“, so schrieb er im August 1807 an das Direktorium. Dieser Erkenntnis entsprang die berühmte französische Expedition nach Ägypten, die sich über die Jahre 1798 bis 1803 hinzog, um alsdann in dem letztgenannten Jahre ziemlich ruhmlos zu enden. Die Engländer handelten auch in diesem Feldzuge ihrer alten Praxis gemäß; sie sicherten sich durch den glänzenden Seesieg bei Abukir ihre maritime Überlegenheit, während sie den Landkrieg für sich durch Plameluden und Türken führen ließen. Und auch jene abschließende Heuchelei und Treulosigkeit, die allezeit das schändende Merkmal britischer Kräftepolitik gewesen sind, spielten damals wie vorher und nachher ihre teuflische Rolle. So trägt die Kriegserklärung der von England mit Hilfe gemonnener Türkei an Frankreich unverwundbar die Jügel eines britischen Machwerks. Es heißt darin: Im Namen Gottes, des Onigigen, des Barnberigen.

Die Franzosen sind ein Volk von verstockten Ungläubigen und zügellosen Verbrechern. Sie leugnen die Einheit Gottes, des Schöpfers des Himmels und der Erde. Sie glauben nicht an die Sendung des Propheten, der am Tage des Gerichts für die Gläubigen eintritt, sie verstoßen alle Religion usw.“ Das ist ganz Alibion; so spricht kein Türke. Scharf, aber treffend hat später einer der Unterführer Bonapartes, der Divisiongeneral Belliard, in seinen Lebenserinnerungen jenes Machwerk mit den Worten geäußert: „Die Engländer, so erstrecklich im Schädigen, predigen je nach den Umständen Christentum oder Heidentum. Niemals waren sie von heiligem Eifer für die mohammedanischen Einrichtungen ergriffen.“ Dazu der grandiose Treubruch gegenüber dem tapferen französischen General Kleber. Durch den Betrug von el-Risch war ihm ein ehrenvoller Abzug mit Waffen und Gepäck ausgetauscht worden. Als sich aber die Engländer durch einen inzwischen abgefangenen Brief Klebers von der vermeintlich trostlosen Lage der französischen Armee überzeugt zu haben glaubten, erklärte die englische Regierung, daß sie die vertraglich gewährleisteten Bedingungen nicht anerkenne und die Kriegsgefangenschaft des gelamten Heeres fordere. Fürwahr, edel englisch. Doch solche Erinnerungen gelten für das Frankreich von heute schon längst nicht mehr.

Die napoleonische Expedition hatte den Engländern entgültig die Augen über den hohen Wert Ägyptens für die dauernde Sicherung ihrer Weltmachtstellung geöffnet. Ihre weitere Politik ging deshalb sorgsam darauf aus, sich einen beherrschenden und maßgebenden Einfluß im Nil-tale zu sichern. Das geschah nach altem bewährtem englischen Muster zunächst dadurch, daß man die eigentlichen Herren und Besitzer Ägyptens möglichst schwach zu erhalten suchte. In Befolgung dieses Prinzips wurden die Mameluken gegen die Türken sowie späterhin die Bediwe gegen den Sultan und umgekehrt angepöbeln. Eine Handhabe zur Ausbeutung und Festigung englischen Einflusses in Ägypten bot dann weiterhin der Sueskanal. Zwar hatte England anfangs diesem gewaltigen Unternehmen gegenüber Mißmut und Zurückhaltung an den Tag gelegt, später aber wußte es mit britischer Händlerclaudel den größten Teil der Aktien der Sueskanal-Gesellschaft aus den Händen des leichtfertigen und tiefverschuldeten Bediwe Ismail Pascha in die feingigen Hände zu überleiten. Kurz danach fand die Einsetzung der internationalen Schulden-Kommission in Ägypten statt, innerhalb deren sich England ebenfalls den maßgebenden Platz zu sichern wußte. Die hieraus sich ergebende Fremdherrschaft des Europeriums führte alsdann zu der nationalen Bewegung unter Arabi Pascha, deren Niederschlagung im Jahre 1882 England endlich den erwünschten Vorwand lief, sich dauernd in Ägypten einzunisten.

Anschließend hatte man in Frankreich diese Entwicklung der Dinge mit Argwohn und Unmut betrachtet, je mehr aber durch die Einkreisungspolitik Edwards VII. Frankreich vor den Augen Großbritanniens und seiner Interessen gespannt wurde, desto mehr erlosch der französische Widerstand. In aller Form wurde er schließlich durch das berühmte englisch-französische Marokkoabkommen vom Jahre 1904 beilegt. Hier wird die britische Unterdrückung Frankreichs in Marokko gegen die Sanktionierung der englischen Herrschaft in Ägypten durch Frankreich eingetauscht. Aber auch damals verließ Ägypten noch ausdrücklich im Besitz der Türkei. Denn es heißt im ersten Artikel des Marokko-Vertrages: „Die Regierung seiner britischen Majeestät erklärt, daß sie nicht die Absicht hat, den politischen Zustand Ägyptens zu ändern.“ England beging daher, als es zu Beginn des Krieges den deutschen und österreichischen Gesandten aus Kairo auswich und die britische Militärdelegation selbst errichtete, einen flagranten Völkerverrat. Oder wir können in diesem Falle auch sagen: es hat das trügerische Feigenblatt weggerissen, mit dem es bisher sein Verhältnis zu Ägypten vor der Welt zu bemänteln trachtete, und trozig erklärt: „Ägypten ist unser“. Ob dieses Wort dauernde Geltung hat, wird die Zukunft lehren.

Deutsche und österreichische Kulturarbeit auf dem Balkan.

Es. Die politische Gewalttätigkeit, die Frankreich, England und Rußland den jungen Balkanvölkern gegenüber geübt haben, hat es mit sich gebracht, daß die genannten Nationen auch auf die kulturelle Entwicklung der Balkanstaaten einen Einfluß zu gewinnen vermochten, den sie nur allzu oft zu egoistisch-politischen Zwecken ausnutzten. Doch gerade im Hinblick auf die langjährige Wirksamkeit der letzten Missionen auf dem Balkan ist es angebracht, den heute noch vielfach verbreiteten Irrtum zu korrigieren, der das ganze geistige Leben der Balkanvölker auf französische und englische Tätigkeit zurückführt. Denn — wie Karl Dietrich in einer der „deutsches-österreichischen Forschungs- und Bildungsarbeit auf dem Balkan“ gewählten Untersuchungen im

wesentlichen Geiste der von Dr. Richard Schmidt und Dr. Adolf Grabowski herausgegebenen „Zeitschrift für Politik“ ausführt — haben die Balkanvölker ihr erstes geistiges Licht durchaus nicht so sehr von Frankreich als von dem politischen damals noch nicht existierenden Deutschland und von Österreich empfangen: „Hierzu weisen die Balkanvölker bereits vor 120 Jahren zunächst ihre materielle, aber auch schon ihre erwachenden geistigen Bedürfnisse: Wien und Prag waren damals die Haupthandelsplätze für die Produkte der Balkanländer, besonders für den Pelzhandel; in beiden Städten siedelten sich bald russische Kolonien von Balkanhandlungsleuten an, in welchen alten Universitätsstädten finden wir aber auch bald die Blüte der literarischen Jugend ihrer Völker auf den ersten Spuren geistiger Lebensbetätigung; in Wien erschien 1768 die erste griechische Zeitung, 1811 die erste griechische Zeitschrift, der „Elechte Hermes“, in Wien lebte der erste Sänger und Märtyrer griechischer Freiheit, Rigas von Belkino, in Prag schufte sich um 1770 der Schöpfer der serbischen Schriftsprache, Dos. Obradovic, an Festung Babeln und Jugenddramen; wieder in Wien finden wir um 1700 den nachmaligen Begründer des rumänischen Schulwesens, G. Pagar, einen armen Bauernsohn aus Siebenbürgen, mit seinen ersten englisch-rumänischen Studien beschäftigt, im Wiener Theresianum erhellte noch bis tief in das 19. Jahrhundert hinein viele Köpfe vornehmer rumänischer Familien ihre Erziehung, in Prag wurden schon um 1700 viele in der Türkei verbotene griechische Bücher gedruckt — kurz, Wien und Prag wurden die festen Punkte, von denen aus sich später immer zahlreichere geistige Ströme spannen zwischen Österreich und Deutschland einerseits und dem Balkan andererseits.“ Deutsch-österreichische Forschungs- und Bildungsarbeit haben für die wissenschaftliche Erkenntnis der Balkanländer in sprachlicher, historischer und sprachlicher Hinsicht viel getan: Albanien wurde allmählich in den Mittelpunkt der österreichischen Balkanforschung gerückt. Weniger konnte sich österreichischer Entdeckungsdrang in den slavischen Gebieten des Balkans betätigen. Serbien versperrte sich aus Mißtrauen lange jedem österreichischen Forscher, dagegen war nicht politisch, aber doch geographisch erobert. Namentlich bewirkte dies der Folklorist Ad. Strauß, der auch die Kenntnis Bulgariens nach der volkstümlichen Seite erweiterte durch eine große Sammlung von ihm übersetzter bulgarischer Volkslieder und ein Werk „Die Bulgaren“, worin er das bulgarische Volksleben behandelte. Auch Griechenland, besonders das jetzt griechische Gebiet Mazedonien und die Campagna von Saloniki, wurden väterlich eingehend erforscht. „Alle diese Einzelwerke wurden aber schließlich gekrönt durch eine geographische Großtat, die zugleich die Voraussetzung aller selbständigen Reisens und Forschens auf dem Balkan wurde, durch die grundlegenden, vom militär-geographischen Institut in Wien bearbeiteten Generalkarten der Balkanhalbinsel, die 1878/79 in 33 Blättern erschienen. Einer der ersten, die sich in Deutschland mit der historischen Topographie der Balkanhalbinsel beschäftigten, war der Tübinger Philologe Lukas Dr. Tafel. Während für Österreich Albanien, Mazedonien, Bulgarien, also das nördliche und mittlere Gebiet im Vordergrund stehen, interessiert das Interesse der deutschen Forscher mit geringen Ausnahmen stark nach dem griechischen Süden, so daß man sagen kann, die deutsche Balkanforschung ist gleichbedeutend mit der Erforschung des griechischen Balkans: Historiker, Geographen, Folkloristen, Sprachforscher — alle machten Griechenland und das Orizentium zum Gegenstand ihrer Untersuchungen, seitdem ein Teil griechischer Landes wieder ein selbständiger Staat war. In neuerer Zeit begann sich das Interesse deutscher Forschung auch anderen Ländern des Balkans zuzuwenden. Besonders Albanien und Albanien wurden jetzt auch in Deutschland das Ziel von Forschungsreisen. Auch die sprachliche Erforschung empfing neue Impulse. Professor G. Weigand von der Weisiger Universität hat auch die sprachliche Erforschung Bulgariens und Albanien in Angriff genommen, deren erste Früchte eine bulgarische und albanische Grammatik sind.“ Diese kurz skizzierte Tätigkeit deutscher und deutsch-österreichischer Wissenschaftler zur Erforschung der Balkanländer bildet jedoch nur die eine Seite der selben: „Denn neben dieser direkten Forschungsarbeit geht eine indirekte Bildungsarbeit her, die darauf hinausläuft, die von deutscher Wissenschaft angelegenen Intellektuellen der Balkanvölker durch Uebermittlung ihrer Arbeitsmethoden in den Stand zu setzen, das bisher von den Fremden geleistete nunmehr selbst zu leisten. Diese wertvolle Kulturvermittlungsbildung selbst die deutschen und österreichischen Universitäten, technischen und Handelshochschulen. Wertvoller noch als die Frequenz sind die Früchte des Studiums, die sich an den gedruckten vorliegenden Dissertationen erkennen lassen.“ Wenn es noch eines Beweises dafür bedarf, daß die Balkanvölker nicht zu Rußland, sondern zu Deutschland und Österreich gehören, ein Vorwort nicht notwendig, sondern germanischer Kultur bilden, so ist es erbracht durch die Wirkungskraft deutscher Wissenschaft auf diese ebenso bildungsdürftigen wie bildungsfähigen Völker.“

Hausfrauen achten auf gute Kartoffelvorräte!

So glaubt die Gesellschaft zur Förderung des Baues und der wirtschaftlich zweckmäßigen Verwendung der Kartoffeln in Berlin jetzt ganz besonders den Hausfrauen in den Städten zuzurufen zu müssen: liegt es doch im eigenen Interesse eines jeden Käufers von Kartoffeln, daß auch er bei seinen kleinen Vorräten recht wenige Verluste erleidet. Aber auch im Interesse der Allgemeinheit ist es dringend geboten, daß möglichst jede geerntete Kartoffel auch zweckmäßig verwertet wird. Ergeben doch auch die geringsten unnötigen Verluste in der Gesamtheit eine gewaltige Menge. Schon jetzt werden vielfach Klagen laut, daß die Haltbarkeit der diesjährigen Kartoffeln an sich recht mangelhaft ist. Umso mehr muß darauf geachtet werden, daß die Kartoffelvorräte derartig aufbewahrt werden, daß möglichst kein Gramm der in ihnen enthaltenen Nährstoffe verloren geht, was bei mangelhafter Aufbewahrung und nachlässiger Verwertung nur zu leicht der Fall ist. Verbraucher die keinen geeigneten Aufbewahrungsort für ihre Kartoffeln haben, schädigen sich und die Allgemeinheit in größter Weise, wenn sie trotzdem Kartoffeln aufbewahren wollen. Speldekammer, Küche und Zimmer sind auf jeden Fall ungeeignet zur Aufbewahrung. Als geeigneter Ort bleibt also nur der Keller übrig, vorausgesetzt natürlich, daß er kühl, luftig und dunkel ist. Ist Kellerheizung im Hause, so sind auch die besten Kellerräume häufig nicht zur Aufbewahrung der Kartoffeln tauglich, da nicht selten die Hitze der Kellerheizung durch die Keller gezogen sind. Vor dem Einbringen in den Keller müssen alle auf dem Transport beschädigten sowie angefaulenen Knollen ausgelesen und, soweit es angeht, sofort verbraucht werden. Angefaulene Knollen verderben leicht und können, wenn sie nicht rechtzeitig entfernt werden, noch andere Knollen anstecken. Nach Möglichkeit muß Wasser und Stößen der Kartoffeln vermieden werden. Kleinere Mengen werden am besten in eine Ritze gebracht, deren Boden durchbrochen ist und den Zutritt der Luft von unten her zuläßt. Es empfiehlt sich daher, die Ritze auf untergelegte Biegelsteine zu stellen. Handelt es sich um größere Mengen, so wird der für die Aufbewahrung in Aussicht genommene Raum mit einem sogenannten Rost bedeckt, der aus 2-3 starken Holzpfosten mit auf ihnen festgenagelten Brettern besteht, damit die Kartoffeln nicht unmittelbar auf dem Kellerboden lagern. Rüssel, Häcker und Sack sind für die Dauererhaltung nicht geeignet. Darauf zu achten

Dreßler

Modewaren - Kleiderstoffe
Seide - Wäsche - Konfektion
Aussteuerartikel, Leinen- u.
Baumwollwaren, Gardinen,
Herrnwäsche usw. Nur ganz
solide, preiswerte Waren.
Dresden
Prager Straße 12

ist, daß die Kartoffeln nicht zu hoch aufgeschüttet werden. Da die Kartoffeln am besten bei einer Temperatur von 8-10 Grad überwintern, ist dafür Sorge zu tragen, daß die Temperatur im Keller nicht unter 0 Grad und nicht über 10-12 Grad steigt. Werden die Kartoffeln dem Frost ausgesetzt, so können sie je nach der Stärke und Dauer des Frostes entweder süß werden, gefrieren oder sogar erstarren. Als menschliche Nahrungsmittel werden erfrorrene Kartoffeln sich kaum noch verwenden lassen. Sind die Kartoffeln nur süß geworden, so müssen sie in ein warmes Zimmer gebracht, in dem sie 1-2 Tage stehen, bevor sie verwendet werden. Das Schmelzen macht sich nicht selten schon bei Temperaturen unter 6 Grad bemerkbar.

Neuerliche Sparfamkeit ist auch beim Zubereiten der Kartoffeln in der Küche notwendig; es sollen nicht mehr Kartoffeln gekocht werden, als für die einzelnen Mahlzeiten unbedingt erforderlich sind. Auch sollten die Kartoffeln ausnahmslos nur in der Schale gekocht werden. Die in dem Schalen der rohen Kartoffeln liegende Verwesungsmittel menschlicher Nahrungsmittel verdirbt unter den jetzigen Verhältnissen gegen die vaterländische Wirtschaft. Wenn diese Gesichtspunkte berücksichtigt werden, so können unsere Hausfrauen mit dazu beitragen, daß wir mit den uns zur Verfügung stehenden Vorräten durchhalten.

Vermischtes.

Starke Kälte in Schweden. Die National-Zeitung aus Stockholm meldet, herrscht in Schweden eine außerordentliche Kälte. In der Umgegend von Stockholm ist vorgestern das Thermometer auf 10 Grad Celsius u. N. und in Jemtland auf 68 Grad Celsius u. N. zurückgegangen. Außerdem weht noch ein heftiger Nordwind, der bereits vielfach Verletzungen zur Folge gehabt hat. So erlitten die Schneeläger von Stockholm südwärts und nordwärts mehrmals Verletzungen. Die bisher in Schweden gemessene niedrigste Temperatur betrug 40 Grad Celsius im Jahre 1881.

Die alte schlesische Gande oberhalb Schreiberhan im Riesengebirge, 1168 Meter hoch, ist gestern mittag vollständig niedergebrannt.

Der große Diebstahl Corriere della Sera meldet aus Palermo: Im bischöflichen Palast von Trapani wurden etwa 850 000 Lire in bar sowie Wertpapiere gestohlen. Die Diebe sind unbekannt.

Eine Diphtherie-Epidemie. Die die Bakterien „Diphtheria“ melde, herrscht in der Umgegend von Sinat, Azuga und Predeal (Rumänien) eine Diphtherie-Epidemie, die besonders unter dem Militär viele Opfer forderte. Es wurden bereits Maßnahmen getroffen zur Ausweitung der Grenzschleuse. Für die Erkrankten wurden Seuchenspitäler errichtet.

Zur Explosion in Le Havre. Nach amtlicher Angabe fanden bei dem Explosionsunfall in der belgischen Munitionsfabrik in Le Havre 185 belgische Offiziere und Soldaten ihren Tod. 300 Personen wurden schwer und 800 leicht verwundet. Die vielfach auftretenden Verächte von einem verbrecherischen Anschlag auf die Munitionsfabrik haben sich bisher nicht bestätigt.

Sarah Bernhardt im Sterben. Der Pariser Korrespondent des Daily Telegraph erzählt aus zuverlässiger Quelle, daß die berühmte Schauspielerin Sarah Bernhardt im Sterben liegt.

Das tragische Schicksal einer Deutsch-Französin. Der türkische Kriegsbericht vom 21. Dezember brachte die Mitteilung, daß an der Dardanellenfront die deutsche Frau eines türkischen Militärarztes durch eine englische Fliegerbombe getötet worden sei. Hierzu wird dem B. Z. von besonderer Seite geschrieben: Die Verlebte ist die Gattin des belagerten Arztes der Armee des Marschalls Liman v. Sanders, Dr. Nagib Bey. Sie war eine geborene Wienerin. Ihr Gatte hatte in Deutschland studiert und mehrere Jahre hindurch in verschiedenen Berliner Krankenhäusern als Militärarzt gewirkt. Frau Dr. Nagib Bey hat während sieben Monaten, das heißt vom Mai bis November d. J., der Deutsch-Osmantischen Sanitätsmission (s. Traktat) als ordentliches Mitglied angehört und in einem Lazarett dieser Mission als Pflegerin und insbesondere als Dolmetscherin wertvolle Dienste geleistet. Bei Ausbruch des Krieges trat Frau Dr. Nagib zur Mission des Grafen von Sanders über. Es liegt ein tragisches Schicksal darin, daß diese Frau, die infolge der Kriegsergebnisse in der Türkei und durch Abkommandierung ihres Mannes diesen in der letzten vier Jahren insgeheim nur wenige Monate hatte sehen können, in dem Augenblick getötet wurde, als sie sich in die Kriegszone nach der Dardanellenfront verleben ließ, um ihrem im Hauptquartier des Marschalls Liman v. Sanders wirkenden Gatten endlich näher zu sein.

Das verpönte Schimmelwörter. Der jetzige Kaiser von China, Sunschikai, hat als erster Chinese die Kavallerieregimenter auf Dienstpferden beritten gemacht, während ursprünglich, wie bei den Kosaken, jeder Reiter sein eigenes Pferd zu stellen hatte. Bei der Heeresreform, die Sunschikai damals vornahm, hat er, dem Beispiel der europäischen Heere folgend, die Verwendung von Schimmel als Militärpferde aufgehoben, die bis dahin in der chinesischen Kavallerie bevorzugt waren. Die Armeen der Europäer dagegen hatten schon sehr früh die Schimmel abgeschafft, da ihre leuchtende Farbe sie für Kriegszwecke unbrauchbar machte.

Die ältesten Nachrichten über Britannien. England hat es in erster Linie seinem Jura-Reichtum zu verdanken, daß es verhältnismäßig früh mit den Bewohnern des europäischen Festlandes in Berührung kam. Wahrscheinlich schon gegen Ende des zweiten Jahrhunderts vor Christi führten die Kulturvolker am Mittelmeer ihre Fahrten nach der sinngelegenen Insel aus. Aber sie haben darin zunächst einen neuen Kontinent. Erst allmählich fand man, daß es sich um eine Insel handle. Interessant ist, daß Großbritannien nicht weniger als dreimal neu entdeckt und als Neuland beschrieben wurde. Infolgedessen hat es auch drei verschiedene Namen erhalten. Der älteste war „Albion“. Vorübergehend tauchte dann die Bezeichnung „Celtica“, d. h. das Land der Keltier auf, bis es von dem Wort „Britannia“ abgelöst wurde. Die älteste ausführliche Schilderung stammt von dem Griechen Ptolemaeus von Mafistia (Marseille). Sehr interessant sind namentlich seine Angaben über die damalige Art der Jura-Verwertung. Aus seinen Aufzeichnungen kann man erkennen, daß die Inselwelt bis zum Volarkreis um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. bewohnt war. Sie erdöhlte auch die Festlegung des Zeitbeginns der säkularen Zeitrechnung Englands.

Woher kommt der Ausdruck „alter Schwede“? Man hat schon oft versucht, den etymologischen Ursprung der bekannten Redensart „alter Schwede“ festzustellen, ist aber bisher noch nie zu einem befriedigenden Ergebnis gekommen. Wie nun die schwedische Zeitschrift „Södra Söndra“ zu erzählen weiß, entstammt der Ausdruck dem norddeutschen Sprachgebiet und zwar der Studentenprache, die mit „alter Sutter“ einen ewig studierenden, „vater“ aufstrebenden Burschen bezeichnete. Die Redensart hat sich in der Form „alter oder alter Schwede“ bis auf den heutigen Tag in den Ostsee- und Ostschweizer Kreisen erhalten, wie dort auch noch die Abteilungen „Schwitzer“ und „Schwitzer (Süden)“ heißen. Die norddeutschen Kreise verstanden den französischen Ausdruck nicht mehr und machten „alter Schwede“ aus ihm, worunter man allgemein einen Mann von altem Charakter und „Pom“ versteht.

Der Stephanstag. (Zum zweiten Weihnachtsfesttage, 26. Dezember.) Die christliche Kirche hat ihrem ersten Märtyrer, dem heiligen Stephanus, dadurch eine besondere Ehre zuteil werden lassen, daß in seinen Gedächtnistagen auf das Gedächtnis des Heilandes, dem ersten Weihnachtsfesttage, folgen ließ. Der Stephanstag wurde somit zum zweiten Weihnachtsfesttage, und der Glanz des Weihnachtsfestes übertrugte ihn bald so sehr, daß für den heiligen Stephanus kaum etwas übrig blieb. Jedenfalls spricht man heute kaum noch vom Stephanstage, sondern fast immer nur vom zweiten Weihnachtsfesttage. Im 6. und 7. Kapitel der Apokalypse wird und ausführlich das Martyrium dieses Heiligen erzählt, den eine erbitterte Menge zur Stadt hinaustrieb und steinigete. Einmal wurde der heilige Stephanus allgemein als der Schutzpatron der Pferde verehrt, und sein Gedächtnistag hieß früher in Deutschland der große Pferdetag. Die Erinnerung daran lebt noch heute im Münsterlande fort, wo man an diesem Tage den Pferden Häckel unter den freien Himmel stellt. In anderen katholischen Gegenden läßt man am Stephanstage Hafer in der Kirche weihen und mischt diesen den Pferden unter das Futter. In einigen Orten Schwabens wird das ehemals allgemein übliche St. Stephansjagen abgehalten, bei dem die jungen Burschen mit den Pferden nach fremden Trakten reiten und um die Weite wieder heimtragen. Bis her konnte noch nicht einwandfrei festgestellt werden, aus welchem Grunde der heilige Stephanus das Schutzpatronat über die Pferde erlangt hat. Sein Gedächtnis hatte bei uns in früheren Jahrhunderten aber noch eine andere Bedeutung. An ihm wurde gemächlich der Weihnachtsmensch abgehalten. In Schweden zogen früher an diesem Tage fröhliche junge Burschen, die man Staffanmä (Stephanleute) nannte, truppweise durch die Dörfer, um althergebrachte Nieder zur Feier des heidnischen Gottes Fro zu singen und feierlich auf das Andenken des heiligen Fränklers die Staffanmä oder Staffanmä zu trinken.

Schlachtviehpreise
nach amtlicher Feststellung (Marktpreise für 50 kg in Mark) auf dem Viehhof zu Dresden am 23. Dezember 1915.

Viergattung und Bezeichnung	Lebens- alter	Schlacht- Gewicht
Kühen (Auftrieb 4 Stück):		
1. Vollfleischige, höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren	91-94	147-151
2. Junge, fleischige, nicht ausgewachsene — ältere ausgewachsene	68-74	136-140
3. Mäßig genährte jüngere — gut genährte ältere	54-59	116-124
4. Gering genährte	38-45	99-106
Kälber (Auftrieb 2 Stück):		
1. Vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwertes	77-81	129-133
2. Vollfleischige jüngere	63-68	111-118
3. Mäßig genährte jüngere — gut genährte ältere	48-51	95-104
4. Gering genährte	34-37	84-89
Kälben und Kühe (Auftrieb 3 Stück):		
1. Vollfleischige, ausgewachsene Kälben höchsten Schlachtwertes	87-90	144-147
2. Vollfleischige, ausgewachsene Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	76-81	141-146
3. Ältere ausgewachsene Kühe und gut mit widdler Kühe Kälbe und Kälben	60-60	107-118
4. Gut genährte Kühe und mäßig genährte Kälben	37-44	92-104
5. Mäßig genährte Kühe und gering genährte Kälben	27-34	88-98
Kälber (Auftrieb 1214 Stück):		
1. Doppelländer	100-110	135-145
2. Beste Mast- und Saugläber	93-97	148-147
3. Mittlere Mast- und gute Saugläber	83-87	123-127
4. Geringe Kälber	71-75	121-125
Schafe (Auftrieb — Stück):		
1. Mastlämmer und jüngere Mastlämmer	76-80	154-160
2. Ältere Mastlämmer	66-74	140-150
3. Mäßig genährte Hammel und Schafe	55-60	120-130
Schweine (Auftrieb 807 Stück):		
1. Vollfleischige, der feineren Rassen und der Preisungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahre		
2. Fleischige		
3. Gering entwickelte		
4. Sauen und Eber ohne Feststellung eines Gewichtes		
Ermittelt: Höchstpreise.		
Geschäftsgang überall flott.		

Verwendet
„Kreuz-Plennig“
Marken
auf Briefen, Karten usw.
namentlich auf den ins Feld gehenden portofreien Posttaschen. — Die Marken sind an der Hauptausgabestelle **H. W. Seurig**, sowie an den durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen zu haben.

Hund zugelaufen,
Steuermarkte Großenhain Nr. 2734. Gegen Erstattung der Unkosten abzuholen **Robert S.**
Sude zum 1. Januar 1916
möbliertes Zimmer;
mit Mittagstisch oder voller Pension bevorzugt. Angebote bis 30. Dezbr. unt. **8 1245ac** an das **Rieser Tagebl.** erb.

Offizier-Stellvertreter,
musikliebend, sucht ab 1./1. 16
möbl. Zimmer.
Offerten mit Preis unter **O 1241** an das **Tageblatt Riesa.**

Wohnung,
2 Stuben, 2 Kammern, Küche, elektr. Licht u. Gas, für 1/4, oder früher zu vermieten.
Näheres **Albertstr. 11.**

**Januar-
März-**
Bestellungen auf das „Rieser Tageblatt“ wolle man gefl. sofort bei allen Postanstalten und Zeitungsträgern bewirken. —

2mal 7500 Mark
zwei Drittel d. Brandkasse, erste Hypoth., auf neuerbaute hies., gutverzinsl. Grundstücke per sof. od. spät. zu leihen **geüht, desgl.**

4000 Mark
i. d. Brandk. a. Stelle einer Bankhypoth. zu jedieren gesucht. Werte Off. erb. unt. **W 1249ac** an **Tagebl. Riesa.**

Wirtschafterin-Gesuch.
Suche zum baldigen Antritt eine jüngere Wirtschafterin als Stütze der Hausfrau, welche melken und Putzarbeiten kann, auf ein mittleres Landgut in der Nähe Riesa. Offerten unter **R 1244** an d. **Tageblatt Riesa.**

**Tüchtige Schlosser
und Niete**
für Geklebbau,
Stellmacher
für Güterwagenbau,
**Blechspanner,
Zimmerleute**
in dauernde Beschäftigung für sofort gesucht. Angebote mit Angabe des Alters und des Militärverhältnisses sind zu richten an:

Sächsische
Wagonfabrik **Werdau.**
Suche einen vollen,
fauberen, tüchtigen

Aufseher
zum sofortigen Antritt.
Georg Schneider,
Wettinerstr. 29.

2 Arbeiter
zum Holzfällen sucht
Fürter Krüger,
Sahnishausen.

Lehrling
für Kontor gesucht **Obern**
1916. Zu erfahren im **Tageblatt Riesa.**

Lehrstelle gesucht.
Suche für meinen Sohn, welcher 2 1/2 Jahre in Kolonialwaren gelernt hat, anderweitig halber anderweitig Stellung. Werte Offerten unt. **U 1247ac** im **Tageblatt Riesa** niederzulegen.

Bulle,
10 Monate, passend zur Zucht, zu verkaufen in
Wittenberg Nr. 52c.

Hausverkauf
für 2 Famil., 20 Minut. v. Bahnhof Riesa, mit großem Garten und Nebengebäude. Käufer kann sofort einziehen. Off. unt. **X 1250ac** im **Tageblatt Riesa** niederzulegen.

**Hiesiges Bäckerei-
Grundstück**
m. elektr. Betrieb und vollständigem Inventar an strobham. Fachmann sof. od. spät. zu verkaufen eventl. auch Verpachtung. Offerten erb. unt. **V 1248ac** an **Tagebl. Riesa.**

Kleiner Hachelherd,
gut erhalten, billig zu verkaufen **Wismarstr. 15, p. t.**

Wittich ab Gut od. Wollerei
geüht. **Dresden-N., Schönfeldstr. 11.**

Zuderrübenzucker
verkauft waggon- und fuhrweise
Gustav Mißbach,
Glaubitz.

Zahle Geld zurück wenn meine **grüne Tinktur** nicht in einigen Tagen **Sühners** augen u. Wargen befreitigt. **Fl. 50 Pf.** Zu haben bei **H. Goldh.,** Reifert, Hauptstr. 85.
Waldteufel (schmelzefähig) patentiert. **Kartoffel-Schnells** Dämpfer fertig und liefert **R. Arthur Joseph,** Kupfer-Schmiederei, Apparatebau, Reparatur-Werkstr. **Wochstr. 104**



Albanisches Dorf

Statt Karten!

Die Verlobung meiner Tochter **Käte** mit Herrn Architekt und Tischlermeister **Bruno Bielig** beehre ich mich hierdurch ergebenst anzuzeigen.

Anton Schuster,
Telegraphen-Sekretär.
Freiberg i. Sa., Körnerstr. 15, Weihnachten 1915.

Käte Schuster
Bruno Bielig
z. Zt. im Felde
Verlobte.

Statt Karten.

Die Verlobung ihrer Kinder **Martha und Bernhard** beehren sich hierdurch anzuzeigen

Johanna verw. Frietsch
geb. Heinicke
Leipzig-Eu., Theresienstr. 14

Carl Lieberwirth und Frau
geb. Beck
Gröba-Riesa.

Martha Frietsch
Bernhard Lieberwirth
Verlobte.

Leipzig-Eu. Eisenberg o.-A.
Weihnachten 1915.

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen

Emmy Berger
Heinrich Tovar
Fabrikbesitzer

Gröba-Riesa Ahlen i. Westf.
Weihnachten 1915.

Die Verlobung ihrer Kinder **Hanne und Paul** beehren sich hierdurch anzuzeigen

Max Kleinstück und Frau
Wilhelm Renger und Frau

Lichtensee und Löbau.
Weihnachten 1915.

Hanne Kleinstück
Paul Renger
z. Zt. im Heeresdienst
Verlobte

Lichtensee Freiberg Sa.
Weihnachten 1915.

Die Verlobung ihrer Kinder **Gertrud und Gustav** zeigen an

Herrn Friedemann und Frau
Emma verw. Baer.

Riesa. Weihnachten 1915.

Gertrud Friedemann
Gustav Baer
Verlobte.
Schlotheim.

Verlobten

empfehlen wir unsere langerprobten Qualitäten in Brautkleiderseiden und Wollstoffen.

Alleinverkauf von Steiners Paradiesbetten.

Modenhause Gebr. Riedel
Riesa a. E. *

Die Verlobung ihrer Kinder **Gertrud und Felix** beehren sich anzuzeigen

Privats Fabrikbesitzer
Anna Böttcher **Erwin Heyne**
geb. Otto Dresden N. **Selma geb. Künzelmann**
Kötzschenbrodaerstr. 12. Dresden-Strehlen
Wasastr. 6.

Meine Verlobung mit Fräulein **Gertrud Böttcher** beehre ich mich anzuzeigen

Felix Heyne
z. Zt. aus dem Felde
beurlaubt.

Weihnachten 1915.

Vereinsnachrichten

Orpans. Am ersten Weihnachtstertage von 1/11 Uhr vormittags an Zusammenkunft im „Herold“. Die in Riesa anwesenden zum Heeresdienst einderufenen Vereinsangehörigen werden um gefälliges Erscheinen herzlich gebeten.

R. S. Kriegerverein „Adolf Albert“, Riesa.
Nach Ueberführung des auf dem Felde der Ehre gefallenen Vereinskameraden Kaufmann Alfred Otto findet die Beerdigung morgen, Sonnabend, auf dem hiesigen Friedhofe statt. Der Verein stellt hierzu um 1 Uhr im Kaiserhof. Zahlreiches Ehrengeleit der Kameraden ist erwünscht.

Statt Karten.

Hedwig Bielig
Max Gröger
z. Zt. Feldartillerie-Regiment Nr. 32
grüßen als Verlobte.

Dresden-N. Riesa, Goethestr. 10
Weihnachten 1915.

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen

Ida Neider
Albert Bolle
San.-Offiz., z. Zt. im Felde

Riesa Bornum b. Braunschweig.

Turnverein Rödoran.

Am 2. Weihnachtstertag abends 8 Uhr im Waldschützen Rödoran

„Von der Knote befreit“
von Kenter, Kriegsbild aus Ditzschen.

„Durch Nacht zum Licht“
von Stein, Kriegsbild von Vothingen.

Das Ganze wird von turnerischen Vorführungen umschlossen.
Eintritt 40 Pf. Militär 25 Pf.

Um recht zahlreichen Besuch bittet **Der Vorstand.**
NB. Der Reinertrag fließt unsern Turnbrüdern im Felde zu.

Wohltätigkeitsverein Sächsische Fachschule
Verband Münschwitz.

1. Weihnachtstertag im Gasthof Münschwitz
öffentliche Theateraufführung
Deutschland über alles!

Vaterländisches Schauspiel in 4 Akten.
Eintritt: Vorverkauf 40, an der Abendkasse 50 Pf.
Kasseneröffnung 1/2 7 Uhr. Anfang punkt 8 Uhr.
Um recht zahlreichen Besuch bitten
der Gesamtvorstand u. **W. Henrich** z. B. auf Heimaturlaub.

Statt Karten.

Cora Hummitzsch
Alfred Schmisch
Verlobte

Mehlthener Gröba
Weihnachten 1915.

Martha Neubert
Paul Möbius
grüßen als Verlobte

Riesa, Bismarckstraße 21
Weihnachten 1915.

Hansa-Hotel Gröba Oschatzer Strasse 25

hält zu den bevorstehenden Festtagen **seine Räumlichkeiten** bestens empfohlen. N. warme und kalte Speisen und Getränke, gute gepflegte Tiere und Weine. — Billard. — Regeltbahn. —

Als Spezialität:
N. warmer Schnitten mit Kartoffelsalat. N. Kaffee und Kuchen. —

Um gütigen Zuspruch bittet **B. Zachäus.**

Else Gäbler
Kurt Güntzel
Verlobte

Dresden Rödoran
Weihnachten 1915.

Statt Karten.

Dora Wetzig
Emil Baldauf, z. Zt. beurlaubt
grüßen als Verlobte.

Meißen Prausitz
Weihnachten 1915.

Gasthof Glaubitz.

Morgen 3. 1. Feiertag
Gesangs-Konzert
u. M.:G.:B. Einigkeit Münschwitz.
Anfang 1/2 8 Uhr. Eintritt 40 Pf.
Hierzu ladet freundlichst ein **Otto Donat.**

Berners Weinstuben, Lichtensee

: Angenehmer Ausguckort ::
: Gute Küche, sowie vorzügliche Cöhl- und Beerweine eigener Kelterei.

Helene Bormann
Albert Raltheil
Verlobte

Riesa Crimmitschau
Weihnachten 1915.

3. Beilage zum „Niesner Tageblatt“.

Verlagsabdruck und Verlag: Danner & Winterlich, Nies. Geschäftsstelle: Goethestraße 59. Verantwortlich für Redaktion: Arthur Söhnle, Nies; für Anzeigen: Wilhelm Müller, Nies.

Nr. 299.

Freitag, 24. Dezember 1915, abends.

68. Jahrg.

Bulgarien seit dem Mord an Sarajewo.

Über die Vorgänge in Bulgarien seit dem Mord an Sarajewo, das bestimmt war, den Weltbrand zu entzünden, veröffentlicht der Professor an der orientalistischen Fakultät der Universität Budapest, Adolf Strauß, einen außerordentlich lehrreichen und interessanten Ueberblick in der ungarischen Monatschrift „Das junge Europa“ (Neue Wege). Die folgenden Ausführungen sind auszugsweise der im neuesten Heft der Umschau erscheinenden deutschen Uebersetzung entnommen. Sofort nach der Kunde des Attentats hatte ich mein Gepäck für eine Orientreise besammelt, und eine Stunde später wollte ich im Schnellzug nach — Sofia, diesem heiligen Zielort der moskowitischen Offensivpolitik. Abends überschritten wir die Savebrücke und gelangten in den Bahnhof der serbischen Hauptstadt. Im Speisesaal sah ich freudbestrahlende Menschen, die frohgelaut ihre Gläser aufstießen. „To je bosna serpska postla bila!“ (Das war eine echte, gutferische Arbeit!), rief man von einem Tische zum andern. Man sprach vom Sarajewoer Attentat. Die Reise von Belgrad bis Bistritza, die von 11 Uhr nachts bis zum Morgen grauen dauerte, dauerte mir diesmal eine Ewigkeit. Auf den sonst so ruhigen serbischen Stationen vernahm ich überall laute Jubelrufe. Die der serbischen gänzlich entgegengesetzte Stimmung in Bulgarien zeigte schon damals den Weg, den die Regierung Königs Ferdinands unter allen Umständen innezuhalten gewillt war: „In Sofia las ich auf den Geländern aller Passanten den Ausdruck tiefer Betroffenheit. Alle Bekannten, denen ich auf der Fahrt zum Hotel begegnete, hielten mich an und beschränkten mich mit bestürzten, oft verklärten Mienen, ob die ungläubliche Sprechweise wirklich wahr sei, ob diese Willkür der Serben die Vorbilder eines neuen russischen Vorkrieges sei, und ob der Sturm auf dem Balkan schon so rasch wieder losbrechen sollte. Wenige Stunden nach meiner Ankunft erschien ich im königlichen Palaste und wurde der Ehre teilhaftig, vor dem König von Bulgarien treten und über meine in Serbien gemachten Beobachtungen berichten zu können. Se. Majestät hörte meinen Bericht mit tiefster Aufmerksamkeit an und sprach, als ich mit dem Berichte über meine ersten Eindrücke fertig war, folgende Worte: „Jetzt komme ich an die Reihe! Wenn nicht ganz besondere Ereignisse dazwischen treten, so werden jene Verbrecher sich gegen mich wenden. In dem Programm, das dem Attentat vorausgeht, ist es nunmehr auch die Ehre der Großmachtbulgarien umfasst, ist sicher auch für mich ein Platz vorbehalten.“ Diese böse Vorahnung war durchaus keine Weisheitsrede. Im ersten Semester des Krieges bauten die russischen Balkanpolitiker, die sich für Attentate berufsmäßig zu interessieren pflegen, fest auf den Sieg der Entente und glaubten, daß man die Neutralität während des Krieges nicht brauche. Als man im Frühjahr schon die ersten Sorgen begab, aber in Sofia in den maßgebenden Kreisen nur geringen Bekanntheit begegnete, erschienen die wohlbestimmten Handlanger gewisser Balkanpolitiker wieder in den Straßen der bulgarischen Hauptstadt. Es folgte das im Bürgerkrieg von Sofia begangene schreckliche Attentat, bei welchem eine Bombe in einem Tanzsaal geschleudert wurde, in welchem die Mitglieder der bulgarischen Regierung beisammen sein sollten. Damit wurde die Richtung der bulgarischen Staatspolitik in ihren Absichten noch unbestimmter. Der Entschluß, sich diesem Verbrechen zu widersetzen und der Entente gegenüber auf der Hut zu sein, stand schon vom Tage des Sarajewoer Attentats an fest. Die Männer der Regierung mußten jedoch vorsichtig sein und durften ihr Land ohne zwingende Notwendigkeit keinen Gefahren aussetzen. Sie entschlossen sich daher, in dem großen Weltkrieg neutral zu bleiben. Die bulgarische Re-

gierung verbarnte in ihrer Neutralität und wies das leise Anknurren der Ententetruppen, den Durchmarsch über bulgarisches Gebiet gegen die Thakatscha-Linie zu gestatten, in schroffer Weise zurück. Diese unerwartete Neutralität hat der Türkei eine unschätzbare Rückendeckung gesichert. Die anderen Orientmächte haben die Neutralität Bulgariens nicht sehr streng aufgefaßt. Bulgarien konnte sich daher für berechtigt halten, seiner Neutralität ebenfalls einen „wohlwollenden“ Charakter zu geben, nur war dieser Charakter für die Neutralmächte wohlwollend. Sie sand ihre Erklärung nicht nur in dem tiefen Groll, der sich in den Herzen der Bulgaren gegen Rußland und die Weltmächte seit dem Jahre 1913 angeammelt hatte, sondern auch in den Gefühlen fast sichtlich wachsender Sympathien, die sich in der bulgarischen Intelligenz in den letzten Jahren für Ungarn und Deutsche entfalteten haben.“ Es ist klar ersichtlich, daß die weitere Entwicklung der bulgarischen Politik logischer und moralischer Weise demnach nur so vor sich gehen konnte, wie dies tatsächlich der Fall war: „Die schließliche Stellungnahme Bulgariens hat die Kenner dieses Landes durchaus nicht überrascht. Sie ist durch die in den Auffassungen und Gefühlen der Intelligenz Bulgariens seit drei Jahren vollzogenen gründlichen Wandlungen von langer Hand vorbereitet worden und konnte mit fast mathematischer Gewißheit vorhergesagt werden. Dank seiner geographischen Lage, die der Neutralität Bulgariens einen für die Neutralmächte so hohen Wert verleiht, wird Bulgarien strategisch, verkehrspolitisch und wirtschaftlich zwischen den Neutralmächten und der verhängten Türkei ein festes Bindeglied sein, welches die gewaltige militärische und wirtschaftliche Front, die sich von Hamburg und Königsberg über Warschau, Budapest, Sofia und Konstantinopel bis Bagdad und Bessarabien erstreckt und sich hoffentlich auch bis Suez erstrecken wird, eine sichere, überaus wichtige, wertvolle Verbindung sichern.“

Bei den Kämpfern an der Strypafront.

An der Strypa, 21. Dezember.
Ihre Berichterstatter konnte unsere Truppen an der Strypafront besuchen und dort mehrere Tage verbringen. Ueber Kämpfe, Schlachten und Geschehnisse habe ich jetzt nicht zu berichten, weil größtenteils Ruhe herrscht. An manchen Stellen kann man sogar ohne größere Gefahr einen Spaziergang vor die Drahtverhänge wagen. Dieser merkwürdige Zustand der Ruhe ergibt sich aus der tatsächlichen Aufstellung unserer Truppen und der des Feindes. Unsere Stellungen liegen hier östlich entlang der Strypa, dagegen hatten die Russen am östlichen Strypafluß nur vorgeschobene Positionen, stärkere Feldwachen und Kavallerie, während ihre Hauptstellungen sich am östlichen Strypafluß befinden, und zwar gut ausgebaut, stark besetzte Stellungen.
Auf dem russischen Kriegsschauplatz kommt diese Erscheinung öfters vor. In Ostgalizien, an der beharrlichen Grenze, in Wolhynien sind an manchen Stellen die Stellungen recht weit auseinander. So ist auch zwischen Strypa und Sered ein ziemlich breiter Raum entstanden, in welchem keine größeren Kräfte von uns und vom Feinde stehen. An der Rida, Bilica, am Dunajec waren die Stellungen nur zwei- bis vierhundert Schritt weit von einander entfernt. An der Strypafront sind sie manchmal noch näher aneinander gerückt. Hier an der Strypa haben die kämpfenden Parteien es vorgezogen, einen breiten Raum zwischen beiden Hauptstellungen zu lassen, in dem nur Feldwachen, Posten und Patrouillen stehen und Kavallerie erkundet. Das gibt dem Krieg einen eigentümlichen Charak-

ter. Dieser Raum hier ist mit Feldwachen dünn besetzt, und das gibt Möglichkeiten für kleinere Unternehmungen und Patrouillen-Läuf.

An der Strypafront haben die Russen viel Kavallerie, hauptsächlich Don-Kosaken, Gardebatterie und das russische Ulanenregiment, das im Frieden den Namen Kaiser Franz Joseph führte, zusammengezogen. Die Kavallerie kann hier zu Werke kommen. Man muß zugeben, daß zum Beispiel das Garde-Kavallerieregiment, das den Namen der Jarin-Mutter führt, und die russischen Franz-Josef-Ulanen in Patrouillenritten mit Geländebewußtsein sehr länderfähig waren. Sie haben schon gegen durch Drahtverhänge verstärkte vorgeschobene Positionen Attäke griffen. Allerdings haben sie das blutig bezahlt; ganze Eskadren wurden im Feuer unserer Infanterie aufgerieben. Manchmal versuchen sie unsere Feldwachen zu überumpeln und es überrascht beinahe, daß im siebentägigen Kriegesmonat einige Nahkämpfe stattfanden und Verwundungen durch Kavallerieschüsse vorkamen.

Seit Oktober, als die Russen in der Richtung Bucac durchbrechen wollten, fanden keine größeren Kämpfe statt, und wenn die russische Heeresleitung in den letzten Tagen Erfolge an der Strypafront erzielte, sind das sehr erbaulich. Es kommt vor, daß unsere Feldwachen einen Punkt räumen, um eine seitwärts gelegene Stellung einzunehmen, weil eine stärkere Kosakenabteilung im Anzuge ist. Am anderen Tage aber wird der alte Posten bezogen. So geht das seit Oktober. Aber zu ernstlichen Zusammenstößen oder gar Erfolgen der Russen ist es dabei nirgends gekommen. Die Plänkelen der Feldwachen, die für die allgemeine Lage an dieser Front völlig bedeutungslos sind, und die in unseren Heeresberichten gar nicht erwähnt werden, steht die russische Heeresleitung zu pomphaften Stegen zu machen.

Die Haupttätigkeit der hier stehenden Kräfte besteht viel weniger im Kampf als in Arbeit. Die Winterungsbedingungen waren insbesondere in der zweiten Hälfte des November demütig, daß die Truppen vollaus beschäftigt waren, ihren Wirkungen entgegenzuwirken. Der Winter setzte am 18. November mit einem gewaltigen Schneefall ein, der eine zwei- bis drei Meter hohe Schneedecke über Deckungen, Unterstände, Artilleriestellungen und Straßen breitete. Der Schneefall war so mächtig, daß einzelne Offiziere aus ihren Unterkünften erst ausgeschaukelt werden mußten; Kanonen verschwand im Schnee, Schießkarten waren unsichtbar, und die Mannschaften lagen unter dem Schnee. Es ist selbstverständlich, daß die Arbeit zur Herstellung des gewöhnlichen Fußweges viel Zeit in Anspruch nahm. Und als der Schneefall nachließ, kam Tauwetter. Die Mäße, die minus 21 Grad Reaumur betragen hatte, ließ nach, so daß nun alle Schützengräben unter Schneewasser standen, das abgelieft werden mußte. Das kostete wieder Arbeit. An manchen Stellen hat das wechselnde Wetter die Gräben so geräumt, daß sie wieder neu hergestellt werden mußten. Die Armeeaufstellung also, laut Straßen.

Da die Russen die Gegend mit Cholera, Typhus, Flecktyphus und Blattern verunreinigt hatten, vor welchen Krankheiten wir unsere Truppen schützen wollten, wird auch die Bißfliegenplage geimpft. Die Bißfliegen werden u. a. in militärische Pläze genommen.

In den letzten Tagen ist wieder Schneefall und Frostwetter eingetreten, welches viel günstiger als das Tauwetter des Spätherbstes. Die Russen arbeiten auch sehr fleißig. Sie haben ebenfalls starke Stellungen errichtet, aber bei ihnen muß Mangel an technischen Truppen herrschen. Die Bahnlinie hinter ihrer Front bis Szwortow z. B. ist nicht hergestellt. Artilleristisch scheinen die Russen uns unterlegen zu sein, aber Munition haben sie in den Oktober-

Vergeßt nicht den Heimatdank!

Sein Verhängnis.

Roman von Gottfried Brudner.

Er. Grollung schrieb in ausgezeichneter Danks, erzählte, wie vorzüglich der Aufenthalt im Süden seiner teuren Freundin und ihm selbst bekäme, und berichtete auch ausführlich von allen Erlebnissen, insbesondere von der mahlreichen Werbung des Grafen von der Porten, und verheißte seinem Neffen, daß er guten Willens sein und auf Cäcilien's Treue und Liebe fest und sicher bauen könnte. Schließlich übermittelte er ihm dann noch einen Auftrag seiner teuren Freundin, der Frau von Forster. Diefelbe hätte große Sehnsucht danach, ein Porträt in Lebensgröße, ein Delgemälde von wirklichem Kunstwert von ihrem erinordeten Neffen zu besitzen, hätte aber von ihm nur die gemöhnlichen Photographien. Da hätte er, der General, nun gemeint, daß sein Neffe gewiß irgend einen tüchtigen Künstler kennen würde, der gern einen solchen Auftrag mit Erfolg ausführt, der Kopienpunkt spielte ja dabei keine Rolle, und so schickte er denn auf Wunsch seiner Freundin anbei eine Photographie des Erinordeten und hätte seinen Neffen, sein Möglichstes zu tun, daß danach ein wirklich vollendetes Porträt von einem tüchtigen Maler ausgeführt würde. Jedensfalls sollte es aber fertig sein, wenn sie im Frühjahr von Italien nach Berlin zurückkehrte.

Gugo las den mit der letzten Post gekommenen Brief seines Onkels nach dem Abendessen, während er mit seiner Zigarre im behaglichen Beisitz am lodernden Kaminfeuer saß. Das ihm zuerst einmal schnell und hastig, dann noch mehrmals langsam, teilweise mit ängstlicher Erregung, teilweise mit freudiger Begeisterung, bis er schließlich nach seiner Gewohnheit, wenn er über irgend etwas erregt war, aufsprang und laut mit sich selbst sprechend im Zimmer auf- und abließ.

Anfangs empfand er ein beinahe unwiderstehliches Verlangen, mit dem nächsten Zuge nach Sorrent zu reisen und selber nach dem Neffen zu sehen, sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß Cäcilie ihm noch immer vertraute, ihn immer noch treu und mehr als jeden anderen liebte. Dann erinnerte er sich aber wieder, daß sein Onkel ihm ja geschrieben, der junge, hübsche Graf wäre bereits nach Deutschland abgereist, und weiter berichtete ihm dann sein Onkel, wie sehr Cäcilie

sich darüber freute, daß jener in seinem Antrage unterbrochen worden wäre, und wie sie nachher, als sie mit dem General allein war, ihn in ihrer Dankbarkeit für sein rechtzeitiges Erscheinen innig geküßt hätte. Gewiß, dachte Gugo, sie liebte ihn wahr und innig, daran konnte, daran wollte er nicht zweifeln, er hätte geschworen, sie sollte die Seine werden, und er würde nichts und niemanden zwischen sie beide treten lassen. „Nichts“, wiederholte er, und dann kam die Erinnerung, daß er bereits von ihr durch eine Schranke getrennt war, höher und schwerer zu durchbrechen, als sonst irgend etwas anderes, was möglicherweise zwischen sie treten konnte.

Verlust des Vermögens, Verlust des Ruhmes und Ansehens, Krankheit oder Unglück, das alles konnte er überwinden, aber dieser Verdacht, der jetzt auf ihn lastete, dieser Makel an seinem guten Namen, das trennte ihn auf immer von Cäcilie, wenn es ihm nicht gelang, den wirklichen Schuldigen zu finden.

In seiner Aufregung und Ueberreizung duldete es ihn nicht länger im Zimmer, und er eilte nach draußen, in dem unwillkürlichen Verlangen nach Einsamkeit, Dunkel und dem Aufenthalt im Freien, als besser zu seiner Stimmung passend. Erde und Bäume waren von weißschimmerndem Reifrost bedeckt, die Luft war scharf und kalt, und der Vollmond sandte vom wolkenlosen Nachthimmel seine silbernen Strahlen herab, alles wie in einem magischen Zauberlicht erstrahlen lassend. Mit hastigen Schritten eilte Gugo an Ufer des Kanals entlang, bis er sich im Tiergarten im Seepark am Neuen See befand, und mit wachem Genuß wanderte er dort in dieser herrlichen Beleuchtung und dieser durch die silberweiße Einhellung der Bäume entstehenden Winterlandschaft wohl länger als eine Stunde umher. Da fand er sich wieder an derselben Stelle zwischen dem Neuen See und dem großen Wege, wo er damals die Unterredung zwischen dem Wädel und dessen Bekannten beauftragt und durch sein Ungefallen alles verdorben hatte. Unwillkürlich kam ihm der Gedanke, wenigstens er ihn als vernünftiger Mann selber belächte, ob ihm das Glück nicht ein zweites Mal glücklicher sein und den Geliebten ihm hier jetzt in den Weg führen würde, jetzt, wo er geleert hatte, sich besser zu beherrschen und solchen Glücksfällen besser anzuwenden. Und so wanderte er denn auch noch zunächst auf dieser Stelle längere Zeit auf und ab, selbstverständlich ohne jedes Resultat, denn kein menschliches Wesen ließ sich in dieser Einsamkeit erblicken, bis er vom großen Wege her hastige Schritte hörte und sich überrascht umwandte, um sich zu überzeugen, wer dort käme. Die Schritte kamen aber nicht ganz bis zu der Biegung des Weges an dem kleinen Hügel, auf welchem Gugo, hinter dem Gebüsch verborgen und auf den See herunterblickend, stand, sondern hielten kurz davor an, um sich wieder zurückzuwenden, und dies wiederholte sich mehrmals. Offenbar ging dort jemand auf dem Fußwege neben der Fußstraße des großen Weges an dieser Stelle eine kurze Strecke unabhäßig auf und ab, als ob er dort jemand anders erwartete. Hierdurch aufmerksam und neugierig gemacht, blickte Gugo genauer hin und vermochte durch das entlaute Gebüsch hindurch eine weibliche Gestalt im Lichte des Mondes zu unterscheiden, die ihm eine seltsame Ähnlichkeit mit Fräulein Delostsky zu zeigen schien.

Und je länger er hindröckte, desto deutlicher und klarer wurde es ihm trotz des ungewissen Lichtes, daß es niemand sonst sein könnte. Im höchsten Grade peinlich und unangenehm schloß er sich durch diese Beobachtung berührt, denn er hatte das junge Mädchen, wenn sie auch in ihrem ganzen Wesen ihm nicht besonders sympatisch war, doch für anständig, für eine wirklich strebsame Künstlerin gehalten und süßte sich deshalb durch diese Andeutung doppelt unangenehm berührt.

Es war jetzt schon erheblich nach elf Uhr des Nachts — ein junges Mädchen allein an dieser Stelle des Tiergartens, offenbar jemand anders erwartend — das war denn doch unerblicklich. Und so kamen ihm denn wieder Gedanken, ob es wirklich das junge Mädchen sein könnte, mit dem er nun schon einige Zeit lang kameradschaftlich verkehrte, ob ihm die Erkennung und das Mondlicht nicht doch einen Streich gespielt, und ihm eine schreibbare Ähnlichkeit in der Gestalt und Haltung bis zu der Einbildung aufgedrückt hätten, diese Fremde, welche dort offenbar einen Freund ungeduldig erwartete, wäre mit Fräulein Delostsky identisch.

Nein, so konnte er sich in seiner Menschenkenntnis und seinem Urteil über Personen und Charakter doch nicht täuschen — sein Auge und das unsichere Licht hatten ihm einen Streich gespielt — die Person dort war nicht Fräulein Delostsky, und es schuldete es ihr, ihrem guten Will, sich selbst davon zu überzeugen, daß diese Fremde nichts mit ihr gemein hatte, daß es eine andere Person war.

236.20

lügen genügend gehabt. Augenblicklich verhält die Artillerie sich beiderseits ziemlich ruhig. Die russische Artillerie ist weit hinter den Infanteriestellungen aufgestellt; russische Flieger kommen selten. Numerisch sind die Russen an dieser Front ziemlich stark. Ich war draußen, als bei den Truppen die Weihnachtsübungen über die Friedensfrage bekannt wurden. Ich wollte sehen und hören, daß die Soldaten keineswegs überrascht waren, daß der Friede noch nicht nahe ist. Die Stimmung draußen ist, daß ich meine wahrheitsgemäße Beobachtung, eine so zureichende, daß man nur mit Mühe darüber sprechen kann. Die Soldaten erwarten die zweite Weihnachtsfeier und die Liebesgaben aus der Heimat.

Dr. Waldmann, Kriegsberichterstatter.

Das Kesseltreiben im Sandschak-Rovibazar.

In der montenegrinischen Grenze, 17. Dezember 1915.

Im beispiellos kurzer Zeit gelang es den verbündeten Armeen, das serbische Heer aus allen Schlupfwinkeln, die das vielstellige, verworrene Gebirgsgebiet Alt-Serbien bietet, glatt hinauszufegen. Es gelang dies im Gegensatz zu allen Theorien und auch zu allen Erwartungen der Ententeleute, die sich vorgaukelten, daß die Serben in aufständischem und aufreibendem Gebirgskrieg den Gegner lange hinhalten können. Ehe sie sich aber dessen versahen, und ehe sie sich im Wirbel der Ereignisse selbst orientieren konnten, waren die Serben aus Serbien hinaus, wie wenn ein Windstoß sie über die Grenze geweht hätte. Auf dem Amfitebe, im alten Vilajet Kofowo und nordwestlich davon im Sandschak Rovibazar hatten sich ihre Reste, und was nun folgte, war ein wahres Kesseltreiben. Aus allen Gebirgsübergängen des Grenzlandes quollen die verbündeten Oesterreicher und Deutschen herüber in die Sandschak-Überschritten hatten, kreuzten die Bulgaren westwärts gegen Pristina, und auch das Bardaral aufwärts drückten bulgarische Kolonnen, die von Ustikob herauskamen. Ein Teil der Aufklärungsaufgabe fiel der Armee Kowob zu, die den rechten Flügel der verbündeten Armeen bildete. Ihr operativer Operationsraum war der Sandschak Rovibazar, und ihre Ziele lagen wenigstens zum Teil in der Richtung der alten montenegrinischen Grenze.

Eigenartige Erinnerungen wurden wach, als die österreichischen Oesterkolonnen, nach Vereinigung mit der von Bosnien aus hervordrückenden Bilegrader Gruppe, aus dem Raume Ulice-Pozega-Gasat-Kraljevo-Krusevac vordrangen, die alferbische Grenze überschritten hatten und den Boden des Sandschak betreten. Den mitwirkenden deutschen Truppen, die von Kraljevo über Masla, einerseits im Jadaral auf Mitrowitz, andererseits im Nasatal auf Rovibazar, loszürücken, war das Gebiet eine „terra incognita“, und sie fühlten sich, als sie die schmalen Winarets der Moscheen oder die bunten, wilden Trachten der Bevölkerung zum erstenmal sahen, in eine fremde Welt versetzt. Die Oesterreicher aber stießen ein Wiedersehen mit längst Bekanntem und Vertrautem.

Mancher Offizier gedachte der bitteren Leutnantsjahre, die er hier fern von aller Kultur Mitteleuropas in Einsamkeit verbracht hatte, mancher halbergraute Landsturmporporal sah sich in Pristina oder Prijosko aus den Doppelreihen, um nachzusehen, ob es bei Ahmed Gengic-Aga mit dem langen Patriarchenbart noch ein Mädchen unter Masla gäbe, und um bei dieser Gelegenheit zu erfahren, ob die schöne Miliza von Brüben noch lebe — die mit den weißen Zähnen, die so scharf lächeln konnte, und die so freundlich war, aber wenn man ihr ein bißchen näher trat, gleich eine bitterböse Miene aufsetzte und rief: „Deidi Schwaba“. Eine schöne Zeit war es ja nicht gerade gewesen, die man hier verbracht hatte in enger Gemeinschaft mit den türkischen Nizams, mit denen man sonst den Exerzierplatz teilen mußte. Die Offiziere hatten diese heimliche, feistige, waldige und kulturarme Gegend, in der sie sich wie verbannt vorkamen, immer den „Sandschak“ genannt.

Als man aber im Jahre 1908 wegging, um ihn ganz den türkischen Freunden zu überlassen, da schlichen sich doch wehmütige Gefühle und trübe Ahnungen in die Herzen. Da mußte es nicht, daß die Regimentsmusik so flote Weisen spielte. Man hatte doch die bittere Empfindung, daß man ein wohlangelegenes Werk preisgab an eine ungewisse, schicksalshängende Zukunft. Und wo man durchmarschierte, zeigte es sich, daß die Bevölkerung ähnliche Gefühle hegte und voll derselben trüben Ahnungen sei. War doch der Sandschak damals, soweit er nicht österreichische Besatzungen gehabt hatte, also südlich von Ustikob bis über Mitrowitz hinaus, das allerwildeste Balkanien geworden, der Schauplatz abgeklärter Handkämpfe und Raubtaten, die ihren wahren Charakter hinter politischen Vorwänden verbargen. Dort im

Sandschak gab es keine Sicherheit des Lebens und des Rechts. Zwischen den Serben, den serbisch sprechenden Bosnambewohnern, und den sich allmählich über das ganze Land verbreitenden albanesischen Einwanderern gab es nur wilde Feindschaft, die sich Tag für Tag in Mord und Blutrache auslebte. Nur wo die Schwabas ihre Garnisonen gehabt hatten, war es besser gewesen, und nun zogen sie plötzlich weg! Dem Wegziehenden war es damals, wie wenn sie einen luftleeren Raum hinter sich ließen. Die Bevölkerung aber, insbesondere die mohammedanische, trauerte. Sie wußte wohl, warum Schwere Zeiten hat sie selber durchgemacht, und es war ihr, als wenn sie von einem Alb befreit würde, als nach langer, langer Nacht des Grauens die Schwabas wieder zurückkehrten. Oester Jubel herrschte in Pristina, in Prijosko und vor allem in Ustikob.

Der Krieg im Sandschak war und ist zur Stunde noch ein mühseliges Sichdurcharbeiten durch unwegsames und bei winterlichen Verhältnissen auch sonst schwer passierbares Gebirgsland. Es gibt auch kein lockendes Ziel, denn die Karstplateaus von Montenegro sind noch weniger einladend als die zum größten Teil verfallenen, vielfach aber auch üppig bewaldeten Höhenzüge, die die Flusstäler des Lim und der Tara säumen. Glücklicherweise finden die Märsche dieses Feldzuges einen Ausgänger dadurch, daß die Kämpfe weniger blutig verlaufen, und daß das hegreiche Vordringen nur geringe Opfer kostet. Die Montenegriner, die den linken Flügel der serbischen Armee bildeten, den Raum von Ustikob bis Pozega decken sollten und dann vor der Armee Kowob in den Sandschak zurückzuziehen, sich bis in die Gegend von Ustikob ausbreiteten, leisteten nur stellenweise einen Widerstand, der es zum äußersten kommen ließ, und gingen alsbald zur Linken des Guerrillakrieges über.

Kämpfe größerer Stille gab es nur bei Ustikob, wo die österreichische Kolonne, die aus dem Raum von Pozega vordrang, starken Widerstand fand. Die bewaffnete ihm mit kräftigem Angriff und setzte dann ihren Marsch über den Nevor auf Ustikob fort. Gleichzeitig erreichte eine schwächere Kolonne, die aus Ustikob kam, Nova-Varos. Stärkeren Widerstand hatten auch die aus Bosnien über den Lim in den Sandschak eindringenden Truppen zu überwinden, auch dann noch, als sie bereits nach der Wiedereroberung von Bilegrad ihre Vereinigung mit dem rechten Flügel der Armee Kowob vollzogen hatten. Unter heftigen Kämpfen drängten sie schließlich den Feind völlig aus Bosnien heraus, nahmen Ustikob und Celebte, um sich schließlich über den Metalkofattel und bei Ustikob über den Weg in den Sandschak zu bahnen. Binnen wenigen Tagen waren dann die alten österreichischen Garnisonorte Pristina, Prijosko und Ustikob wieder gewonnen, unter dem Jubel der vormals mohammedanischen Stadtbevölkerung, die der Befreiung mit Sehnsucht entgegengegriffen hat und jahnenstimmend den „Schwabas“ entgegenzog.

Die Eindringung der aus Bosnien heretretenden Zubatridstrassen vom Feinde erleichterte den Verpflegungsschwand ganz beträchtlich. Wilder boten die überaus langen Nachschublinien um so größere Schwierigkeiten, je weniger sie den Charakter fahrbarer Straßen haben. Viehkolonnen von Tragtieren waren Tag und Nacht unterwegs. Die Truppen litten keinen Mangel, aber die Tiere mußten sich opfern und weit über ihre Kräfte beansprucht lassen. Hunderte von Kadavern säumten die Wege, und die armen Wälder, die noch mit dem Leben davonkamen, sehen manchmal ganz gräßlich wund und abgeschürft aus. Jetzt haben es auch die Wälder besser, denn die Nachschubwege sind nun kürzer geworden und führen zur Bahn, die sich bis Ustikob an der Sandschakgrenze zieht. Auch die Straßen, die an Bosnien anschließend in den Sandschak hineinführen, sind gut, denn sie sind vor dem Jahre 1908 von den Oesterreichern angelegt worden und seitdem doch noch nicht verfallen.

Die Gegend selbst bietet den Truppen und ihrer Verpflegung mancherlei Hilfsquellen. Jenseits der alferbischen Grenze gab es noch viele Schweine; im Sandschak allerdings sind sie sehr selten, weil dort das Viehvieh der Mohammedaner die Viehzucht bestimmt, dagegen gibt es noch genug Schafe und Ziegen, auch Maultiere findet sich überall. Was fehlt, ist Tabak, Zucker, aber vor allem Salz. In manchen Dörfern könnte man für einen Kessel Salz ohne weiteres einen fetten Hammel eintauschen. Die Stappkommandanturen machen natürlich solche Geschäfte nicht, sondern bemühen sich im Gegenteil nach Kräften, die Bevölkerung von der schweren Plage dieses Salzmannels zu befreien. Die Kämpfe selbst haben, wie gesagt, den Charakter des Guerrillakrieges gewonnen, und an der Tagesordnung sind die kleinen Plänkchen der Vorposten. Es werden wenig Schützengräben aufgeworfen, dagegen werden die natürlichen Deckungen, die das Gelände bietet, reichlich ausgenutzt. Der Hinterhalt spielt da eine größere Rolle als die vorbereitete Stellung. Die österreichisch-ungarischen Truppen sind aber der Kleinriegerschlacht der Montenegriner voll und ganz gewachsen und erleiden verhältnismäßig geringe Verluste.

Seinrich Wodnik, Kriegsberichterstatter.

Kirchennachrichten.

Wien. Am 1. Weihnachtstage 1915. Predigt für den Hauptgottesdienst: Joh. 3, 16.

Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Pastor Kömer).

Nachm. 8 Uhr Abendgottesdienst (Pastor Kömer).

Kollekte an den Kirchentoren für die evangelische Bewegung in Oesterreich.

Vorm. 11 Uhr Predigtgottesdienst im Amtsgerichtsgefängnis (Pastor Kömer).

Nachm. 7,30 Uhr Predigtgottesdienst im Stadtkrankenhaus (Pastor Kömer).

Am 2. Weihnachtstage 1915. Predigt für den Hauptgottesdienst: 1. Joh. 4, 9-11. Predigt für den Nachmittagsgottesdienst: Joh. 1, 1-8.

Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Pastor Kömer).

Nachm. 8 Uhr Predigtgottesdienst für die Schwerverbundenen (Pastor Kömer).

Nach den Gottesdiensten Kollekte an den Kirchentoren für die evangelische Bewegung in Oesterreich.

Kirchentafel jeden Sonntag und Mittwoch nachm. 8 Uhr.

Wochenamt vom 28. Dezember 1915 bis 1. Januar 1916 c. für Taufen und Trauungen Pastor Kömer und für Beerdigungen Pastor Kömer.

Evangelischer Jungfrauen-Verein. Nachm. 4 Uhr Weihnachtsgottesdienst im Jugendheim.

Donnerstag, den 20. Dezbr. 1915 abends 8 Uhr Missionsabend im Pfarrhaus.

Am 2. Weihnachtstage Wintertrauerstunde (Christenhilfe) nachm. 4 Uhr im Pfarrhaus. Bitte willkommen.

Kirchennachricht zum Weihnachtstage. 1. Feiertag: „Die heilige Nacht“ für Sopran-Solo, Chor, Streichinstrumente und Orgel von W. Wenzl. Orgelnachspiel: J. G. Köpfer, Festnachspiel in G-Moll. 2. Feiertag: „Kollekte von G. H. Richter: „Die heilige Nacht auf Engelstimmungen“ Orgelnachspiel: J. G. Köpfer, Festnachspiel in D-Moll. Letzte an den Kirchentoren.

Wien. 1. Weihnachtstage. Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst. Darnach Besuche und Abendmahlfeier P. Gurthard. Kirchenmusik: „Was ist so wunderbarer Klang“, vierst. Weihnachtslied von Rud. Kallal. Nachm. 4 Uhr Kinder-Weihnachtsfeier P. Gurthard. 2. Weihnachtstage. Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst P. Seidel. An beiden Feiertagen Kollekte für den evang. Hilfsbund. Wochenamt vom 28. Dezember bis 2. Januar P. Gurthard. Junglingsverein fällt aus.

Wien. Heiliger Abend, 6 Uhr liturgische Christvesper. 1. Weihnachtstage. Früh 9 Uhr Festgottesdienst. Chorgesang: „Siehe ich verkünde euch große Freude“ von Palmc. 1 Uhr Kinder-Weihnachtsfeier. 2. Weihnachtstage. 9 Uhr Festgottesdienst. Kollekte für den evang. Hilfsbund.

Wien. 1. Weihnachtstage. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachm. 5 Uhr Kinder-Weihnachtsfeier. 2. Weihnachtstage. Vorm. 9 Uhr Besuche und Abendmahlfeier. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Kollekte für die evangelische Bewegung in Oesterreich.

Wien. mit Jahnshausen. Am Heiligen Abend nachm. 8 Uhr Christvesper in der Pfarrkirche. 1. Weihnachtstage. Vorm. 8 Uhr Besuche und Abendmahlfeier. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst in der Pfarrkirche. Kollekte für die evang. Bewegung in Oesterreich. 2. Weihnachtstage. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst im Jahnshausen. Abends 7,30 Uhr Familienabend im Gasthof zur Jahnshausen, veranstaltet vom Junglingsverein der Kirchengemeinde Paus. 1.

Wien. 1. Weihnachtstage. Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst. 2. Weihnachtstage. Vorm. 9 Uhr Besuche und h. Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst. Festgesang: „Hilf, o Herr, den Völkern der Erde“ Duett für 2 stimmigen Chor mit Orgelbegleitung von Heinrich Wagnerscheidt.

Wien. Freitag, den 24. Dezbr., nachm. 5 Uhr Christvesper. 1. Weihnachtstage. Vorm. 8 Uhr Besuche und h. Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst. Kirchenmusik: „Tein König, Zion, kommt zu dir“, ergiebige Volksweise für drei Stimmen. 2. Weihnachtstage. Vorm. 9 Uhr Spätgottesdienst.

Wien. 1. Weihnachtstage. Vorm. 11 Uhr Besegottesdienst. 2. Weihnachtstage. Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst. Kirchenmusik: „Weihnachtslieder“, Sopran solo von Albert Seidemann. An beiden Feiertagen in beiden Kirchen Kollekte für den evangelischen Hilfsbund.

Wien. Kapelle. (Kafarnata 13.) 1. Weihnachtstage um Mitternacht feierliche Christmesse, 1,30 Uhr heilige Messe, 1,10 Uhr Hochamt mit Predigt und Segen. 2. Weihnachtstage nur um 1,10 Uhr Hochamt mit Segen. An den Wochentagen heilige Messe um 8 Uhr.

Sein Verhängnis.

Roman von Gottfried Brudner.

30

Sobald er diesen Entschluß gefaßt hatte, eilte er den Weg, der um den kleinen Hügel herum nach der Fahrstraße hinunter führte, entlang, um der Fremden, sobald sie sich wieder umkehren würde, im hellen Mondlicht plötzlich und unerwartet entgegenzutreten und sich zu überzeugen, wer sie wäre, als von der entgegengesetzten Seite des großen Weges her lautes Haderrollen hörbar wurde, in einer Entfernung von etwa fünfzig Schritten vor ihm eine Droßel in schnellem Trab heranfuhr, plötzlich dicht vor der Fremden anhielt und von innen geöffnet wurde. Eine Hand streckte sich aus dem offenen Wagenschlag, half der Fremden hinein, die Lir wurde angeschlagen und die Droßel hatte sich umgewandt und war nach der Richtung der Schillerstraße davongefahren, ehe Hugo von Mackwald sich von seiner Ueberraschung erholt hatte.

Schließlich dachte er dann über sich selber, daß er einem so gleichgültigen Vorkommnis solche Bedeutung beilegte und solches Interesse dafür empfunden, erklärte es sich aber mit seiner nervösen Ueberreizung, mit der Gedanken-Association, die diese Stelle für ihn hatte, und gelangte schließlich zu der festen Ueberzeugung, daß die Fremde mit Fräulein Orlowitsch auch nicht die geringste Ähnlichkeit gehabt hätte, sondern das Ganze nur ein trübseliges Spiel seiner eigenen Einbildung gewesen wäre, und begab sich dann wieder auf den Heimweg, um in Ruhe seine Phantasien zu verschlafen.

18. Kapitel.

Die Photographie.

Am folgenden Morgen, als Hugo sich nochmals die Ereignisse des letzten Abends zurückerinnerte, gelangte er endlich zu der Entscheidung, daß die Ähnlichkeit mit Emilie Orlowitsch, die er in der Fremden zu sehen geglaubt hatte, nur ein Produkt seiner eigenen fieberhaft erregten Einbildungskraft gewesen sein könnte. Der lange Spaziergang hatte ihn nicht nur erschöpft, sondern auch körperlich müde gemacht, so daß er lange und tief schlief, erst ziemlich spät am Morgen sich erhob und sich dann völlig wohl und munter fühlte. Am Frühstückstisch

nahm er dann wieder den Brief seines Onkels nebst der Photographie zur Hand, stellte schließlich beide in seine Tasche und nahm sie mit, als er sich auf dem Weg nach seinem Atelier begab.

Unterwegs dachte er eifrig über den Auftrag seines Onkels nach und suchte im Geiste vorzugehen irgend einen hervorragenden und wirklich zuverlässigen Porträtmaler, dem er diesen Auftrag übermitteln könnte. Immer wieder mußte er sich selber sagen, daß kein hervorragender und tüchtiger Künstler diesen Auftrag übernehmen würde, weil das Erzielen einer wirklich lebendigen Ähnlichkeit zu sehr vom Zufall abhing, wo nur eine Photographie und beschreibende Worte als Grundlage des Gemäldes dienen sollte. Ja, wenn er einen Maler finden könnte, der den Verstorbenen noch bei Lebzeiten gekannt hätte, so würde die Sache weiter keine Schwierigkeiten bieten — aber leider hatte Karl, von Foerster sich fast gar nicht in Ähnlichkeit bewegt, so daß mit einer solchen Möglichkeit kaum zu rechnen war.

Noch immer mit diesem Gedanken beschäftigt, kam Hugo in die Nähe seines Ateliers. Da es ein ausnahmsweise schöner und heller Tag war, beschloß er, so lange bei der Arbeit zu bleiben, als es nur irgend ginge, und bestellte deshalb in einem benachbarten Restaurant einen kleinen Imbiß, der ihm gegen zwei Uhr nach dem Atelier heraufgeschickt werden sollte. Und so war es denn beinahe schon Dämmerlicht, als er beseligt vor seiner Staffelei stand und des Tages Arbeit betrachtete, bis er plötzlich durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen wurde und die Stimme der Eintretenden ihn mit dem heiteren Juraß begrüßte: „Was, noch bei der Arbeit?“

„Ja, Sie sind es, Fräulein Orlowitsch. Ich bin fertig und war eben nur noch damit beschäftigt, selber mein Urteil darüber zu fällen, was ich heute vor mir gebracht.“

„Auch dazu wird es schon zu dunkel. Ich habe eben Kaffee gemacht — wollen Sie nicht nach drüben kommen und eine Tasse mit mir trinken?“

„Besten Dank — mit Vergnügen.“ antwortete er, seine Tasse in ein Glas mit Wasser stellend und seine Palette fortlegend, und folgte ihr dann über den Korridor in ihr luxuriös eingerichteter Atelier. Die mit rosa Schirmen bedeckten Lampen waren bereits angezündet, ein helles Feuer loderte im Kamin, und die Räume eines kostbaren, langlam verguldeten

Räucherwerks erfüllten die warme Luft mit einem entzückenden, beinahe berauschem Duft. Ein kleines Kaffeecorice in Bernsteinfarbenem goldverziertem Porzellan stand auf einem niedrigen, mit Perlmutter eingelassen, orientalischen Tischchen, und dort schenkte jetzt Emilie Orlowitsch zwei Tassen ein, während sie nachlässig bemerkte: „Heute fühle ich mich in besonders guter Stimmung zur Arbeit. Es ist lange her, daß ich so gut gelaunt habe, wie die letzte Nacht. Meine arme Mutter ist meistens sehr leidend, so daß ich des Nachts zu ihrer Hilfe und Pflege oft heraus muß. Aber in der vergangenen Nacht hat sie mich auch nicht ein einziges Mal gestört, so daß ich ununterbrochen von zehn Uhr Abends bis heute Morgen acht Uhr schlief. Bedenken Sie nur — zehn Stunden ununterbrochen geschlafen. Dafür fühle ich mich heute auch so frisch und arbeitslustig, wie noch lange nicht.“

Hätte er noch irgend welche Zweifel wegen seines Abenteuers vom gestrigen Abend empfunden, diese Worte hätten ihn völlig von der Torheit seines Irrsinns überzeugt.

„Was haben Sie heute getan?“ fragte er.

„Ich porträtierte ein Kind, welches den ganzen Morgen mit Mabel lag. Sehen Sie nur, ist es nicht ein hübscher Junge?“ Und dabei hielt sie die Leinwand gegen das Lampenlicht und zeigte die Stirn eines blonden, rotwangigen Jungen.

Hugo betrachtete und bewunderte dieselbe — sie war entzückend tüchtig und talentvoll. Dann kam es ihm plötzlich in den Sinn, daß er ihr ja die Verstellung der Frau von Foerster geben könnte, und er wunderte sich über sich selber, daß er daran nicht schon früher gedacht hatte, und so sagte er denn:

„Verkaufen Sie mir ein Bild dieses Kindes, das Sie so schön gezeichnet haben, und erwiderte er, dieselbe aus der Brusttasche ziehend und ihr überreichend. Ein an der Rückseite angeklebtes Blatt Seidenpapier bedeckte dieselbe, und sie blickte es leicht zurück, dabei das Bild dicht an die Lampe haltend, um es zu betrachten — aber sobald ihr Blick darauf fiel, erstarrten ihre Augen wie in namenlosem Entsetzen, ihre Lippen zitterten, ihre Hand zitterte krampfhaft.

233.20